

Buchhinder-Beitrag

Organ des Verbandes

der in Buchbinderei, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie
beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint Sonnabends.
Abonnementspreis 75 Pfennig
wöchentlich 2 Pf. Bestellsch.
U. Bestellungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Seußleinstr. 30, Stuttgart.

Inserate
pro Spaltweite 20 Pf.
für vierwöchentliche 10 Pf.
Preisangaben ist der Betrag in
Briefmarken beizufügen, andern-
falls der Abdruck unterbleibt.

№ 50.

Stuttgart, den 10. Dezember 1898.

14. Jahrgang

Die Revolutionierung der Gesellschaft.

Die bewegende revolutionäre Kraft des Menschen-
geistes äußert sich gewaltig in dem technischen Fort-
schritt unseres Jahrhunderts. Vor wenigen Wochen
erst ging durch die Presse die Nachricht, daß es
englischen Industriellen gelungen sei, abermals ein
neues Verfahren für die Porzellanindustrie zu er-
möglichen, das eine epochale Umwälzung in diesem
Berufe in Aussicht stellt. Eine Reihe von ähnlichen
Thatsachen, die wir als Errungenschaften unseres
letzten Jahrzehnts verzeichnen, beweisen uns eben
deutlich die ununterbrochene Revolutionierung der Pro-
duktionsmethode, deren fortschreitende Entwicklung
zeigt, wie sich die moderne Großindustrie aller ver-
borgenen Hilfsmittel bemächtigt, und damit die letzten
Ueberreste des untergehenden Handwerks zerstört.

Eine Reihe von Erscheinungen haben uns gelehrt,
wie dieser wirtschaftliche Umschwung nicht nur un-
mittelbar verderblich auf die zwerghaften Kleinbetriebe
wirkt, sondern auch für den modernen Sklaven der
Fabrik immer verhängnisvoller zu werden droht.
Die Anwendung der Maschine in den mannigfachen
Berufsgruppen und die damit verbundene Vereinfachung
des Verfahrens hat bekanntlich der Frauen- und Kinder-
arbeit Vorschub geleistet und eine Entwerthung der
gelernten Arbeitskräfte hervorgerufen, als deren un-
mittelbare Folgen sich ein ganzes Heer von Miß-
ständen offenbarte. Es soll allerdings für die
Arbeiter ein Trost sein, daß ihre Leiden nur „vor-
übergehend“ sind, und daß die Maschine sich nur
allmählig eines ganzen Berufszweigs bemächtigt, wo-
durch Umfang und Intensivität in ihren vernichtenden
Wirkungen gebrochen werden. „Doch der eine
Trost“ — antwortet schon Mary darauf — „schlägt
den anderen.“

Im letzteren Falle produziert sie in der mit ihr
konkurrierenden Arbeitererschaft chronisches Elend, wo
aber der Uebergang rasch ist, wirkt sie massenhaft
und akut. Die Weltgeschichte bietet kein entsetzlicheres
Schauspiel, als den allmählig über Dutzenden ver-
schleppten, endlich 1838 besiegelten Untergang der
englischen Baumwollweber. Viele von ihnen starben
den Hungertod, viele vegetirten lange mit ihren
Familien mit 2 1/2 Pence (20 Pf.) täglich. — Akut
dagegen wirkte die englische Baumwollmaschinen-
industrie auf Ostindien, dessen Generalgouverneur 1834/35 kon-
statirte: „Das Elend findet kaum eine Parallele in
der Geschichte des Handels. Die Knochen der Baum-
wollweber bleichen in den Ebenen von Indien.“ In
Deutschland begann der Kapitalismus in den vier-
ziger Jahren den Dampf in seine Dienste zu zwingen.
Im Jahre 1840 waren erst 634 Dampfmaschinen
mit 12378 Dampfperdestärken in Bewegung. Diese
Maschinen verrichteten die Arbeit von 257838
Menschen. Im Jahre 1875 dampften bereits 35684
Maschinen mit 2519513 Pferdestärken. Sie ersetzen
die Kräfte von 52909773 Menschen!

Wie deutlich sprechen solche Zahlen, und welches
fürchterliche Elend versteckt sich hinter ihnen! Die
rapide Steigerung der Produktion, die wir als Er-
gebnis des technischen Fortschritts in allen Berufs-

zweigen zu verzeichnen haben, hat nicht nur durch
eine chronisch gewordene Ueberproduktion Hundert-
tausenden von Arbeitern die Möglichkeit eines Er-
werbs benommen, sondern beeinflusst auch durch die täg-
lich wachsende Reservearmee der Arbeitslosen das Lohn-
verhältnis der im Beruf thätigen Arbeiter derart, daß
Frau und Kind, durch die steigende Nothlage gezwungen,
in den Riesenwerkstätten des modernen Unternehmers
ihre Zuflucht suchen mußten. Sowohl dieser Um-
stand als auch die fortwährenden Verbesserungen in
der Herstellungsweise von Waaren selbst, ergaben
für den Unternehmer eine Reihe von Umständen,
durch die dem Arbeiter sein Wille immer mehr
untergeordnet wurde. Der Sklavenhalter des antiken
Zeitalters mit der Peitsche bedurfte es nicht mehr,
um den Arbeiter zur größtmöglichen Leistungsfähigkeit
zu bewegen, da jeder Fortschritt, der ein
Sinken des Arbeitslohns bedeutete, den Arbeiter
selbst zur höchsten Anspannung seiner Kräfte anspornte.
Jede Verbesserung auf dem Gebiet der Produktion
trieb aber so den der Entwicklung vollständig unter-
geordneten Arbeiter zu neuer Hast und verdoppelter
Thätigkeit. Für ihn war jede Vervollkommnung
der Arbeitsmittel eine neue Zuchttruthe und jeder
Segen verwandelte sich in Fluch. Könnte uns da
nicht bange werden, auf der betretenen Bahn weiter
zu wandeln? Die Entwicklung ist nicht begrenzt
durch irgend ein vorgezeichnetes Merkmal. Im ewigen
Werbegang begriffen, bewirkt sie unaufhaltsam jene
wirtschaftlich-technische Revolution, die sich täglich
und stündlich vor den Augen des lebenden Zeit-
geschlechts vollzieht, und so ist auch das Verfahren,
das für die Porzellanindustrie neue Gesichtspunkte
eröffnet, keineswegs die einzige industrielle Neuheit
der Gegenwart. Neben der Sechsmaschine, die schon
längst an mehreren Orten ihre Aufgabe vollzieht,
und die über kurz oder lang im Buchdruckgewerbe
eine bedeutende Umwälzung bewirken wird, ist nach
den Berichten englischer Blätter eine Maschine für
die Brotbäckerei eine der neuesten Resultate mensch-
lichen Forscherdranges, die auch in diesem Berufe eine
Reihe von menschlichen Arbeitskräften entbehren
machen wird. Aber sollen wir wirklich Angefichts
aller greifbaren Dokumente für des menschlichen
Geistes edle Fähigkeiten verzweifeln, deshalb, weil
das, was zum Segen bestimmt, zum verhängnis-
vollen Fluch wurde? Keineswegs. Wohl ist es
wahr, daß der moderne Kapitalismus, über die Leiber
der Gefallenen hinwegschreitend, seinen Raubzug un-
gehindert durch alle Lande nimmt, Familien ver-
nichtet und den Keim zum frühen Tode in die Leiber
unserer Kinder pflanzt, aber während er siegesicher
seine Zwingburgen baut, untergräbt er selbst, ohne
es zu wollen und ohne es zu ahnen, jene Ordnung,
die die fundamentale Grundbedingung zum Ganzen
bildet. Der wirtschaftliche Konkurrenzkampf inner-
halb der Kapitalistenklasse selbst drängt jeden Ein-
zelnen zur möglichsten Vervollkommnung seiner Be-
triebsweise und untergräbt die Daseinsbedingungen
derer, die in Folge ihrer wirtschaftlichen Minder-
begabung den Anforderungen der modernen Technik
nicht genügen. So gewinnt tagtäglich die kapita-

listische Expropriation immer mehr an Umfang und
führt naturnothwendig zu dem Zustand, von dem
Mary im letzten Kapitel seines „Kapital“ sagt:
„Sobald dieser Umwandlungsprozess nach Tiefe und
Umfang die alte Gesellschaft hinreichend zersetzt hat,
sobald die Arbeiter in Proletariat, die Arbeits-
bedingungen in Kapital verwandelt sind, sobald die
kapitalistische Produktionsweise auf eigenen Füßen
steht, gewinnt die weitere Vergeßenschaft der Ar-
beit und weitere Verwandlung der Erde und anderer
Produktionsmittel in gesellschaftlich ausgebeutete, also
gemeinschaftliche Produktionsmittel, daher die weitere
Expropriation der Privateigentümer eine neue Form.
Was jetzt ist zu expropriieren, ist nicht der selbst-
wirtschaftende Arbeiter, sondern der viele Arbeiter
exploitierende Kapitalist. Diese Expropriation voll-
zieht sich durch das Spiel der immanenten Gesetze der
kapitalistischen Produktion selbst durch die Konzen-
tration der Kapitalien. Ja, ein Kapitalist schlägt
viele todt. . . .“

Und nach alledem dürfen wir uns wohl ver-
söhnen mit den immensen Fortschritten moderner Technik.
„Wir wissen, daß“ — wie K. Kautsky sagt — „auf
dem Felde der Arbeit, das mit Millionen von Prole-
tariatsleiden bedingt wurde, eine neue Saat auf-
sprühen wird, eine höhere Gesellschaftsform. Die
Maschinenproduktion bildet die Grundlage, auf der
ein neues Geschlecht erstehen wird, fern von der
einseitigen Beschränktheit des Handwerks und der
Manufaktur, nicht der Sklave der Natur, wie der
Mensch des urwüchsigsten Kommunismus, nicht geistige
und körperliche Kraft und Schönheit mit der Unter-
drückung rechtloser Sklavenherben erlaufend, wie das
klassische Alterthum; ein Geschlecht, harmonisch ent-
wickelt, lebensfreudig und genussfreudig, Herr der
Erde und der Naturkräfte, alle Mitglieder des Ge-
meintwesens in brüderlicher Gleichheit umfassend.“

Fr. Ll.

Vom Kampfe zwischen Kapital und Arbeit in Amerika.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika herrscht
das kapitalistische Ausbeutungsinteresse rücksichtslos,
brutaler als in irgend einem anderen Lande. Der
Kapitalismus, die Klasse der Unternehmer, führt dort,
nicht nur der Moral, sondern auch der sogenannten
„Rechtsordnung“ spottend, eine wahrhaft absolute Herr-
schaft. Mehr als einmal schon haben die Ausbeuter-
stypischen in der großen „Republik“ jenseits des Ozeans
den Interessentkampf zwischen Kapital und Arbeit zu
einem blutigen Gewaltkampf gestaltet. Erst kürzlich
wieder ist das geschehen. In Wirben (Illinois) wollten
die vereinigten Erbenbesitzer den Lohn drücken. Da
die Arbeiter sich diesem Beginnen mit einem Streik zu
widersehen drohten, bestellten die Besitzer farbige Berg-
leute aus Alabama, Erzsträflinge, die als Zuchtjünger
an die Kohlenminenbesitzer verdingt gewesen sind und
so die Minenarbeit erlernt haben. Selbstverständlich
protestirten die Arbeiter in Wirben gegen solche „Ab-
lösung“, auch die Bevölkerung des Distrikts war der
Meinung, es sei eine gemeingefährliche Ungerechtigkeit,
daß man ehrliche, angelegene Arbeiter durch geworbene Er-
zuchtjünger verdrängen wolle. Es erhob sich gegen

deren Einführung ein gewaltiger Sturm der Entrüstung. Die Bergwerksbesitzer aber erklärten, daß sie die Neger herbringen würden, selbst unter Anwendung von Gewalt.

Zunächst verlangten die gewissenlosen Ausbeuter vom Gouverneur, Truppen zum Schutze gegen ihre unzufriedenen Arbeiter und zum „Schutze ihres Rechtes“ einzusetzen, wann sie wollen. Der Gouverneur Tanner ging auf dieses Verlangen nicht ein; er erklärte, es liege nicht im Interesse des Staates Illinois, daß ehrliche Arbeiter durch entlassene Zuchthäuser aller schlimmster Sorte, die doch wieder in das Verbrechen zurückfallen, der Beschäftigungslosigkeit und dem Hunger überantwortet würden; das sei keine wünschenswerthe „Einwanderung“ im Sinne des Gesetzes, auf welches die Unternehmer sich berufen; übrigens hätten die Arbeiter so gut das Recht, ihren Besitz, ihre Arbeitskraft, zu verteidigen, wie die Unternehmer das Recht beanspruchen, ihr Ausbeutungsinteresse wahrzunehmen.

Als dann der Eisenbahnzug mit den geworbenen Subjekten, die von bewaffneten PrivatSöldnern begleitet und selbst bewaffnet waren, sich Birken näherte, gaben die Arbeiter Signalschüsse ab, und nun feuerten die Söldner und Neger vom Zuge auf die Arbeiter. Natürlich erwiderten diese das Feuer. Das Resultat war: vierzehn Tote und etliche Dutzend Verwundete auf beiden Seiten.

Nun erklärten die Minenbesitzer, der Gouverneur sei an dem Blutbad schuldig; er habe die Arbeiter „zum Tode“ aufgereizt dadurch, daß er ihnen das Recht, ihre Arbeitskraft zu verteidigen, zugesprochen. Der Gouverneur hingegen machte geltend, die Minenbesitzer seien verantwortlich, weil sie seine durchaus dem Gesetz entsprechende Warnung mißachteten und durch ihre Kreaturen das Feuer zuerst eröffnen ließen; sie hätten sich des Mordes schuldig gemacht und müßten demgemäß bestraft werden.

Der Statthalter war der gleichen Ansicht; ebenso stand die gesamte Bevölkerung auf Seite der angegriffenen Arbeiter. Auf Verlangen des Statthalters schickte der Gouverneur Truppen, aber nicht um auf die Arbeiter zu schießen, sondern mit dem strikten Befehl, weitere Zusammenstöße der streitenden Parteien zu verhindern. Der Direktor der Bergwerksgesellschaft, Luncans, aber telegraphirte an den Gouverneur, er werde weitere Wagenladungen Neger senden und in die Gruben befördern, was auch der Gouverneur sage und befehle, „und wenn alle gemordet würden“. Die Miliz stand demgemäß auf dem Posten, und als ein weiterer Zug mit 200 Negern ankam, befahl der Milizkommandeur dessen Rückkehr. Das Bahnpersonal gehorchte und so siegte diesmal die Staatsgewalt über die Unternehmerrfreiheit. Luncans soll dann der Volksjustiz zum Opfer gefallen sein.

Der Standpunkt des Gouverneurs Tanner verdient

Von Brindisi nach Bombay.

Von Otto Sattler, Freiburg i. Br.

(Schluß.)

Als ich in der Frühe auf das Verdeck kam, war das Land bereits verschwunden. Ich betrachtete nun mit Muße das Schiff und seine Bewohner. Der Dampfer war stattlich, aber unfauber. Den Kapitän, einen kurzbeinigen dicken Mann, habe ich während der ganzen Fahrt nur einmal gesehen; um so mehr sah ich aber den ersten Offizier, der sich durch sein mürrisches Wesen und einen glattrasierten Kopf besonders auszeichnete. Unter der Mannschaft waren einige rothe Burjaken, die sich gegen die Zwischendeckpassagiere oft sehr gemein benommen haben. So haben sie zum Beispiel des Morgens beim Deckreinigen den Wasserfischlauf plötzlich dahin gerichtet, wo sich gerade einige Fahrgäste aufhielten; wurden diese naß, da freuten sich die Matrosen riesig über den „Scherz“. Am ordinärsten benahmen sie sich beim Reinigen des Aborts, wo sie in den unverschleißbaren, höchst ekelhaften Raum einbrangen, auch wenn eine weibliche Person darinnen war. Eine Beschwerde würde wenig genützt, wohl aber viel geschadet haben, da sich die Matrosen mit Leichtgläubigkeit hätten rächen können. Wegen die Kajütenpassagiere benahmen sie sich stets anständig, ja unterwürfig. Diese Burjaken gehörten eben zu jenen Menschen, die sich Anderen gegenüber, mit denen sie auf der gleichen sozialen Stufe stehen, brutal betragen, wenn es ihnen möglich ist, während sie vor den Besthenden nicht genug kriechen können. — Friedliche Leute waren die indischen Kohlenzeiger, die sich um Mienenanden kümmerten. Dreimal täglich verzehrten sie ihren Reis, der auf ein großes Blech geschüttet wurde, von dem sich Jeder seine Portion

volle Anerkennung. Die Justiz hingegen hat sich wieder einmal erbärmlich benommen. Sie ist befugt, zwischen streitenden Parteien vorläufig in der Weise zu entscheiden, daß sie gegen eine derselben oder gegen beide sogenannte „Einhaltbefehle“ erläßt. Von diesem Mittel hat die Justiz auf Antrag der Unternehmer und im Interesse derselben gegen streikende Arbeiter schon oft Gebrauch gemacht. In solchen „Einhaltbefehlen“ wird den streikenden Arbeitern untersagt, den Unternehmern oder ihren Angestellten irgend etwas in den Weg zu legen, Streikbrecher zu überreden, an dem Streik Theil zu nehmen, sich in der Nähe der Betriebe aufzuhalten und jemand zu unterstützen, der diese Ordre übertritt.

Die Kohlengräber von Birken waren die ersten Arbeiter, welche den Versuch machten, gegen die Unternehmer einen „Einhaltbefehl“ zu erwirken. Kurz vor dem geschändeten Massacre stellten sie beim Kreisgericht zu Taylorville den Antrag auf Erlaß eines solchen Befehls. In diesem Antrag wurde den Grubenbesitzern zur Last gelegt:

1. Verschönerung, um die Löhne der Kläger herabzubrüden.
2. Einschüchterung durch Gewalt und andere ungesetzliche Mittel.
3. Boykott gegen die Kläger und Verhinderung derselben, Beschäftigung zu erlangen.
4. Verletzung der auf den Grubenbetrieb bezüglichen Staatsgesetze.

Die von Unternehmern gegen streikende Arbeiter verlangten Einhaltbefehle sind von den Gerichten immer ohne weitere Prüfung und ohne Benachrichtigung der Beklagten erlassen worden mit der Maßgabe späterer endgültiger Entscheidung. In dem vorliegenden Falle aber weigerte sich der Richter, den vorläufigen Befehl zu erlassen. Die Arbeiter wurden mit ihrem Antrage abgewiesen, aber unmittelbar darauf gab derselbe Richter einem Einhaltbefehlnachsuchen der Grubenbesitzer gegen die Arbeiter statt! Und die Verhandlung über diesen Befehl wurde angefetzt für Januar nächsten Jahres!!

Auf diese Weise ist den Arbeitern die Möglichkeit genommen, ihre Sache rechtlich zu verteidigen, denn bis zum Januar ist der Streit selbstverständlich längst beendet.

Diese schätzbare Praxis eines von den Kapitalisten abhängigen und besessenen Richtertums hat der Arbeiter schon sehr schwere Schädigungen zugefügt. Dester schon ist das Bundesgericht in der Lage gewesen, wahrhaft ungeheuerliche Einhaltbefehle verurtheilen zu müssen. Der „St. Louis-Anzeiger“ theilt einige besonders arme Fälle mit:

„Als im Jahre 1893 — es war dies die erste dieser „berühmt gewordenen Streikinjunktions“ — die Leiter der Ann Arbor Eisenbahn einen drohenden Ausstand ihrer Lokomotivführer und Feuerleute verhindern wollten, suchten sie kurz vor Mitternacht den Richter

nahm. Besten brauchten sie nicht, da sie ihr Essen mit den Fingern zum Munde führten.

Die etwa zwanzig Personen des Zwischendecks gehörten verschiedenen Nationen an. Außer mir, dem einzigen Deutschen, logirten noch zwei deutsch redende Juden aus Odessa mit ihren jungen Frauen, ungefähr ein Dutzend Italiener, ein Engländer, der drei Pferde nach Indien brachte, und ein Perser in der traurigen Behausung. Der schmierige dumpe Raum, in dem ich nur einmal geschlafen habe, diente beiden Geschlechtern als Salon, Speise- und Schlafzimmer. Die Nächte verbrachte ich auf Deck in dichter Nähe des Pferdestalls, wo ich mir jeden Abend ein primitives Lager bereite. Gelegenheit zum Baden gab es für uns nicht, was bei der großen Hitze, die fortwährend herrschte, recht unangenehm war. — Das Essen, das für die Zwischendeckpassagiere und Matrosen gleich war, konnte ich nicht genießen. Des Morgens gab es einen Blechbecher voller Brühe, die Kaffee genannt wurde. Als Zugabe erhielten wir steinharten Schiffszwieback, in den die Würmer lange Gänge gebohrt hatten. Mittags wurde Suppe, etwas Fleisch, gewöhnlich mit Bohnen, die in einem widerlich schmeckenden Oele kochten, verabreicht. Damit dieses Futter den Magen nicht zu sehr belästigte, erhielten wir unseren Becher mit einer blaßblauen Flüssigkeit gefüllt, die einem Kübel entsprungen wurde und die Jeder, wenn er Humor besaß, als Rotwein trinken konnte. Abends gab es wieder Hüllensfrüchte in Del. — Die Juden und der Perser beschäftigten sich selbst, während der Engländer und drei Italiener ein besseres Essen hatten, für das sie natürlich besonders bezahlten mußten. Vom zweiten Tage an aß ich mit diesen zusammen, mußte aber dem Oberkellner täglich vier Franken geben. Dreiwerth war dieses

in seiner Wohnung auf und dieser setzte sich hin und schrieb flugs, was die Herren haben wollten, trotz der in allen Bundesgerichten herrschenden Regel, wonach Einhaltbefehle nicht ohne vorherige Benachrichtigung der Beklagten zu erlassen sind.

Richter Jenkins ging etwa ein Jahr später unter ähnlichen Umständen so weit, Arbeitern zu verbieten, mit oder ohne Kündigung den Dienst der Northern Pacific Bahn zu verlassen, falls durch ihr Weggehen der Betrieb der Bahn gehindert würde.

Richter Jackson erließ während der kritischsten Zeit des letztjährigen großen Kohlengräberstreiks — ebenfalls ohne vorherige Benachrichtigung der Beklagten — einen Befehl, der den Streikern thatsächlich alle Rechte absprach, ihnen sogar den Ausruf in den zu den Gruben führenden Straßen verbot. Nachdem er den Befehl erlassen hatte, setzte er die Verhandlung darüber, bei der die Streikenden ihr Recht hätten geltend machen können, auf ungefähr 50 Tage später an — in der richtigen Voraussicht, daß bis dahin der Streik längst vorüber sein würde!

Alle diese Befehle traten sofort in Kraft und wurden durchgeführt, ohne daß die Arbeiter Gelegenheit gehabt hatten, dagegen Einspruch zu erheben und ihr Recht geltend zu machen.

Vor einigen Wochen haben die streikenden Drahtzieher in Cleveland infolge des Einhaltbefehles, den der Richter Hammond gegen sie erlassen hat, sich gezwungen gesehen, ihren Kampf einzustellen und sich für besieg zu erklären.

Diese erbärmliche, böswillige Barreinnahme der Justiz zu Gunsten der Kapitalisten hat selbstverständlich immer die beabsichtigten Folgen: die Arbeiter sehen sich gezwungen, sich den Unternehmern zu unterwerfen, wollen sie nicht riskiren, wegen „Mißachtung des Gerichts“ auf Monate und vielleicht auf Jahre ins Gefängniß gesperrt zu werden.

So sind, von seltenen Ausnahmen abgesehen, in Amerika Justiz und Verwaltung Werkzeuge in den Händen der Kapitalisten. Ein schmachvoller Zustand, den die Arbeiter mit ihrer gewerkschaftlichen Organisation allein nicht überwinden werden, der erst dann ein Ende finden wird, wenn sie politische Macht erlangen haben!

Proletarisch fühlen und denken.

So viele Klassen, Stände und Schichten unsere bunt durcheinander gewürfelte Gesellschaft aufzuweisen hat, so vielerlei Gedanken und Gefühlsrichtungen giebt es auch; es hat Jeder sein Ideal, sein erstrebenswerthes Ziel, und diese ändern sich nicht nur nach dem Alter des Einzelnen, sondern auch nach der jeweiligen Klassenlage des Individuums.

Essen auch nicht, immerhin aber von einem nicht verwöhnten Menschen zu genießen.

Nach einer sechstägigen Fahrt gelangten wir durch die Enge von Bab-el-Mandeb in den indischen Ozean. Bald erblickten wir in der Ferne die Stadt Aden, der wir zufluehten. Die Signalflaggen wurden gehißt — das gelbe Tuch flog glücklicherweise — ein Lotse, der uns entgegenfuhr, an Bord genommen und schon nach kurzer Zeit erreichten wir den Hafen. Raum waren die Anker niedergelassen, als auch schon mehrere geschmeidige Araber von glänzend schwarzer Hautfarbe auf das Schiff kamen und verschiedene Gegenstände, namentlich Antilopengeweihe, zum Verkauf anboten. Den Dampfer umringten in winzigen Booten zahlreiche nackte Duden, die schreiend einen Balschisch (Trintgelb, Gesehm) verlangten. Sobald einem eine Münze zugeworfen wurde, sprang er kopfüber ins Meer und schwamm dem Gelbstück nach, das er mit fast unfehlbarer Sicherheit aus der Tiefe holte. Während Kohlen aufgenommen wurden, ging ich an Land. Nach einigen Stunden, es war bereits Abend, kehrte ich wieder an Bord zurück.

Am folgenden Morgen verließen wir Aden und durchzogen in nordöstlicher Richtung den indischen Ozean. Das Wetter war herrlich, kein Wölkchen zeigte sich am Himmel, und das Meer war glatt wie ein Spiegel. Von Seekrankheit oder Langeweile spürte ich nichts. Ich hatte immer Abwechslung; entweder bot mir die See etwas Neues, oder ich unterhielt mich mit meinen Reisegefährten, oder las eines der Bücher, die ich mitgenommen hatte. Manche Stunde des Tages war ich vor der Brüstung gestanden und den Schwärmen fliegender Fische zugehört oder über die postfischen Sprünge der Delphine gelacht, die in langen Säzen dem Schiffe

Welch ein gewaltiger Unterschied zwischen der Gedanken- und Gefühlswelt des ahnenstolzen Junkers und jener des untergehenden Kleingewerbetreibenden, der vergeblich nach allen Seiten um Hilfe ruft und Allen nachläuft, die ihm Hilfe versprechen. Und wie anders denkt und fühlt der kalkultrende, beuteltüsterne Börsenjobber und wie verschieden wieder von ihm der hochfabrende Berufsolbat, oder der gunstheischende, ordensstüsterne Fälscher der Wahrheit und des Wissens, der im Dienste des Kapitals stehende Gelehrte oder Künstler! „Ferd“ und „Mädel“ dem Einen, Gelbfack und Fabrik- schlot dem Anderen, Sternenglanz und Bänder am Rock und anderer Flittertand dem Dritten, das sind die Ideale der bürgerlichen Welt und diese Ideale füllen ihre Gedanken- und Gefühlswelt aus, Herrschsucht über die Geister und Leiber ihrer Mitmenschen, unbegrenzte Habgier verdunkeln den Blick, verknöchern Herz und Gemüth.

Welches aber sind die Gefühle und Gedanken des Lohnsklaven, des Proletariats?

Auch da ein großer Unterschied. Es giebt Proletarier, bei denen man überhaupt von einer Gedanken- und Gefühlswelt kaum sprechen kann; meist instinktive Eingebungen, Hunger, Durst, Müdigkeit und Schlaf, Zorn und Nachedurst, wohl auch Liebe und Eifersucht, aber selten Freude, das sind die Empfindungen, die eine der unglücklichsten Proletariatschichten kennt. Wir finden sie fern und nah; in den Weberbezirken Böhmens und Schlesiens sowohl, wie in den Dachsberggruben auf Sizilien, in den Naphtragruben Galziens und der Bukowina, wie in allen den Stätten des Elends und der tiefsten Erniedrigung der Arbeiterklasse Rußlands, Italiens, Spaniens und anderer „Kulturländer“.

Dann giebt es Proletarier, deren Gefühle und Gedanken sich um nichts anderes drehen, als Arbeit zu haben, Arbeit, und sei es auch um jeden Preis. Nur tagaus, tagein im Joche zu stehen vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht. Von proletarischem Bewußtsein, Denken und Fühlen ist keine Idee vorhanden; das ist stets bestrebt, sich die Günst des Brotferrn oder dessen Mittelsperson, des Werksführers, Vorarbeiters u. d. zu erwerben und denkt weder an seine Menschenwürde, an seine oder seiner Leidensgenossen Zukunft, noch an die Pflichten der Solidarität. Gleichgültig gegen alles, was nicht mit der augenblicklichen Existenz zusammenhängt, haben diese Proletarier weder Ideale noch Vorurtheile, nur den einen Gedanken, sich satt zu essen und sei es auch ein Hundestrag, und ein Daß überm Haupte zu haben, sei es auch das eines Stalles.

Das sind die ganz „Braven“, das Ideal eines genügsamen, fleißigen Arbeiters, denen der Fabrikherr ab und zu auf die Schulter klopf und sie lobt, wo nicht gar ihm nach einem halben, in seinem Dienste verbrachten Menschenalter eine goldene Uhr oder dergleichen überreicht.

eine Zeit lang folgten. Täglich betrachtete ich auch den Sonnenaufgang, was man auf einem Tropenmeer in aller Ruhe thun kann. Da die Sonne erst gegen sechs Uhr Morgens ihr glühendes Haupt hinter der Horizontlinie aus dem Meere hebt und des Abends um dieselbe Zeit in die blaue Fluth hinuntertaucht, so kann auch der Faulste die wunderbaren Farben bewundern, welche die auf- und untergehende Sonne an den Himmel und auf das Wasser zaubert. Von einer eigenartigen Pracht waren die Nächte, wenn über der leuchtenden See, deren bläulich-goldener Glanz Milliarden phosphoreszirender Thierchen hervorbringen, die Sterne funkelten, die in der reinen durchsichtigen Luft der Tropen scheinbar noch einmal so groß sind als bei uns. Die Stimmung der Passagiere wurde durch die Schönheit dieser Nächte stark beeinflusst. Einige lehnten oft lange an der Brüstung und blickten traumverloren zum sternbesäten Himmel, Andere, namentlich die Italiener, sangen sehnedne Lieder, die sie auf der Mandoline begleiteten.

Von Einem aber weiß ich bestimmt, daß die Nächte keinen Eindruck auf ihn machten. Es war das der eine Jude, ein etwa vierzigjähriger Mann, der gerne über hohe Politik sprach, sonst aber griesgrämig und eifersüchtig war. Der Mensch hatte die unverzeihliche Dummheit begangen, sich mit einer hübschen neunzehnjährigen Glaubensgenossin zu verheirathen. Sie war gerade das Gegentheil von ihm. Jung und lebenslustig wie sie war,achte sie fast den ganzen Tag und kümmerte sich wenig um das mürrische Gesicht ihres Mannes. Sie naschte gerne; Chokolade, die ich ihr öfters verschte, liebte sie besonders. Einmal, es war Nachts, da saß ich neben ihr auf einem Taubübel und fütterte sie mit Süßigkeiten. Da wir keine Vorurtheile hatten, kamen wir gut zusammen aus. Sie zupfte mich gerade in

Etwas weniger im Ansehen stehen beim Fabrikanten oder Meister jene Arbeiter, die ihre freie Zeit bei Kartenspiel und Bier verbringen und ab und zu einmal von der Arbeit wegbleiben, weil es ihnen im Wirthshaus noch besser gefüllt als in der Werkstätte. Das sind zwar etwas „unverlässliche Leute“, aber man liebt sie doch, denn auch sie denken und fühlen nicht proletarisch, sondern einfach gar nicht. Mögen auch darunter Viele sein, die ihr Elend damit vergessen wollen, das ihnen doch dann und wann zu arg wird, so sind sie noch lange nicht so gefährlich, wie der denkende und mit seinem proletarischen Bewußtsein revolutionär gesinnte Arbeiter.

Und wieder Andere giebt es, deren Sinn nur auf die gute Konservirung des Magens gerichtet ist und die nach geistiger Nahrung nicht das geringste Bedürfniß fühlen. Die haben ein feines Unterscheidungsvermögen für einen guten Tropfen oder für ein gutes Stück Braten, ei ja, darin hat mancher vortreffliche Studien gemacht und kennt vom Dshen jeden Muskel fast so gut wie der Metzger selbst; aber von Klassenkampf und Klasseninteresse hat er keine Ahnung, das interessiert ihn auch nicht. Er will Kräfte haben, um gut verdauen zu können. Proletarier sind es zwar, aber proletarisch denken und fühlen können sie nicht.

Es sind noch nicht Alle; unter den Proletariern giebt es auch eine Menge solcher, die sich im besseren Rocke auch schon Besseres fühlen und ihren Klagenge- nossen aus dem Wege gehen. Sie machen die Wobeschreiheiten der bürgerlichen Welt mit, soweit ihre Kräfte reichen und manchmal auch darüber hinaus. Mit ihren Berufskollegen sich zu vereinigen, dazu sind sie zu stolz, aber vor dem Lumpenpack in Seide und Sammt, das von ihrer Arbeit praßt und mit ihrem Gelbe buhlt, ziehen sie ehrsüchtig den Hut, ach ja und äffen deren gigerhantes Wesen nach. Das proletarische Elend gerinst sie an und sie sehen es nicht, der Magen knurrt wie ein echter Proletariertmagen und sie achten es nicht, wenn nur die Mäcke am Kragen korrekt sitzt. Ihr Ideal ist Flitter und Tand und proletarisch denken und fühlen wollen sie nicht.

Was also ist proletarisch denken und fühlen? Erkennt man es an jenem finsternen Groll des um sein Lebensglück betrogenen Lohnsklaven, der stets und bei jedem Anlasse zum Ausdruck kommt? Erkennt man es an dem Poltern und Fluchen des Unzufriedenen, oder an dem ewigen Klagen und Jammern des wehrlosen Armen? Oder erkennt man es an dem Blick voll Resignation, an dem frommen Augenaufschlag des auf Gott vertrauenden Kirchensuchers? Das Alles nicht? Woran erkennt man also das wahre proletarische Gefühl, den wahren proletarischen Gedanken?

Ein warmfühlendes Herz, das schmerzvoll zusammenzuckt beim Anblick des Menschenelends in seinen ver-

aller Freundschaft an den Ohren, als plötzlich ihr Gemahl vor uns stand. Erschrocken fuhr sie zusammen, während ich das Lachen kaum unterdrücken konnte. Der gute Mann mit seiner schlaffen Haltung machte ein zu albern Gesicht. Er wußte jedenfalls nicht, wie er die Sache auffassen sollte. Ehe er aber ein Wort reden konnte, lud ich ihn freundschaftlich ein, neben uns Platz zu nehmen. Er folgte meiner Einladung, sah mich aber mit mißtraulichen Blicken an, was mich ungemein belustigte. Conterbarer Weise ließ er seine Frau in der Mitte sitzen, obwohl ich so weit von ihr gerückt war, daß er sich hätte zwischen uns setzen können. Ich sprach mit ihm sogleich über Politik. Diesmal aber schon ihn aber sein Lieblichsthemma nicht zu interessieren, denn er lenkte das Gespräch bald auf — die Moral. Seine Anschauungen waren auf diesem dunklen Gebiete von einer Strenge und Keinheit, wie sie nur ältere Männer in Gegenwart ihrer jungen Frauen haben können. Ich theilte seine Ansichten vollkommen und konnte gewiß nichts dafür, daß ich seinem Weibchen zufällig auf den Fuß trat und sie mich in gleichem Moment in die Seite kniff. Uebrigens war seine Eifersucht grundlos, denn die eheliche Treue seiner Frau hat keinen Schaden gelitten.

Ein gemüthlicher Mensch war der Perser, der auf einer sonderbaren Maschine einen guten Thee zu bereiten verstand, zu den er mich jeden Nachmittag einlud. Er legte dann einen Teppich auf den Boden, wir ließen uns darauf nieder und rauchten zu dem Getränk Zigaretten, die von mir gelieft wurden. Außer seiner Muttersprache konnte er noch arabisch. Mit Hilfe meines deutsch-arabischen Sprachführers brachte ich immer eine leidliche Unterhaltung zu Stande.

Daß manchem Menschen die Thiere mehr gelten

schiedensten Formen; ein klarer Verstand, der den Ursachen des proletarischen Elends auf die Spur geht, und so die Widersprüche erkennt, an denen die moderne Gesellschaft zu Grunde geht. Der dann daran geht, das was er verstehen und begreifen gelernt, auch Anderen mitzuthellen, damit auch sie sich ihrer Stellung und Klassenlage bewußt werden, daran erkennt man zuerst den proletarisch denkenden und fühlenden Arbeiter.

Wer seine Klagengeossen aufsucht und sie belehrt, was ihnen Unrecht geschieht und ihnen das Ziel zeigt, wonach sie zu streben haben; wer ihnen ein gutes Buch in die Hand drückt und die Schädlichkeit des Alkoholmißbrauchs vor Augen hält; wer sie für Kunst und Wissenschaft zu interessieren trachtet, die Begeisterung für Wahrheit und Recht in ihnen erweckt; wer stets und jederzeit den Unverstand der Massen bekämpft und Licht verbreitet, wo Finsterniß herrscht, der von der erhabenen Idee des Sozialismus durchdrungene Arbeiter allein kann proletarisch denken und fühlen. Selbst heiteren Gemüthes und voll frohen Hoffens ist der proletarisch fühlende und denkende Mensch jederzeit beflissen, den Unglücklichen zu helfen, wie er nur kann, das Unvermeidliche mit Würde zu ertragen und das Vermeidliche auch zu vermeiden.

Die Fehler und Schwächen der Mitmenschen zwar ungeschont aufdecken, sie aber milde beurtheilen und statt nach Sühne und Rache zu schreien, die Umstände zu erwägen, unter welchen eine Unthat geschähen; nicht eher den Stab zu brechen, bevor nicht die wahren Ursachen des Verbrechens erpoben sind; erlittene Kränkung gerne vergessen, Kritik der eigenen Handlungen gerne ertragen, und alles für die Sache der Arbeit, der Freiheit und Gerechtigkeit zu wagen, das ist proletarisches Fühlen und Denken.

In jedem Menschen, ob Freund oder Feind, weiß Stammes, Glaubens oder Geschlechts er auch sei, den Menschen zu erblicken und nichts anderes, den man lieben muß ob seines Menschenthums, und nicht den Gegner zu hassen als Mensch, sondern dessen verfehlte Einrichtungen, nicht das Individuum als Feind, sondern das menschenfeindliche System zu bekämpfen; jede Gewaltthat zu verabscheuen und den Frieden lieben, aber auch den Kampf mit den Waffen des Geistes und des Wissens mit Energie und Feuer zu führen, wenn es darauf ankommt; endlich treu und tapfer zu kämpfen für Alles was edel, schön und gut, die Organisation über Alles hochzuhalten, das ist proletarisch denken, fühlen und — handeln! („Bekleidungs-Industrie.“)

Aus Italien.

Dem Lande, das kein Recht hat, sich Kulturstaat zu nennen, dem Lande der chronischen Hungersnoth und der meisten Analphabeten, dem Lande der Ausnahme-

als die lieben Brüder und Schwestern in Christo, ist eine alte Thatfache, die ich auf dem Schiffe bestätigt fand. Dem Engländer war ein Pferd krank geworden. Alle paar Stunden kam nun der erste Offizier und betrachtete den Patienten, für den er immer etwas wußte. Er zeigte für das Noß überhaupt einen Zartinn, der, nur zur Hälfte auf die Zwischenbeckpassagiere übertragen, Wunder vollbracht hätte. Die Mannschaft zum Beispiel wäre anständig und der Schlafraum täglich gereinigt worden. Für uns hatte dieser hohe Herr kaum einen Blick übrig, was mich aber nicht im Geringsten kränkte.

Am siebenten Tage — von Ahen gerechnet — sahen wir des Nachts auf einmal am Horizont einen dunklen Streifen Land, der sich rasch vergrößerte. Das war Indien. Mit der Nahe war es nun vorbei, ein Jeder ordnete und packte seine Sachen, denn am folgenden Morgen sollten wir das Schiff verlassen, was wohl Keinem unangenehm war. An Schlaf war nicht mehr zu denken. Ich lag auf dem Verdeck und sah dem Lande entgegen. Als dann nach einigen Stunden die Sonne wieder am Himmel kam, betrat ich in Begleitung der Juden und des Persers das Land der Märchen aus Tausend und einer Nacht.

Hundertelf Sacke.

Stimme von E. Schröpel.

(Nachdruck verboten.)

In einer Dachkammer, fünf Treppen hoch, wohnte der Aermste mit seinen altersschwachen Eltern. Er war der Familie Erhalter und Ernährer, der einzige Sohn. Das sahle Gesicht, die hohen Wangen, der getrümmt

gefehe, des Belagerungszustandes, der Füllfaben Wehr-
lofer und Einkerkung und langsamen Himmordung der
ehesten und besten Männer — erhalten wir folgendes
Schreiben, welches die Situation in genanntem Lande
getreu wieder spiegelt.

Man schreibt: Nach so langer Zeit nehme ich wie-
der die Feder, um Ihnen zu schreiben und Ihnen einige
Mitteilungen über den Gang unserer Verbindung zu
machen.

Nachdem unsere Verbindung, wie Sie schon wissen,
im vorigen Mai aufgelöst wurde, haben wir doch ver-
borgten noch gearbeitet in der Hoffnung, daß wir —
sobald der Belagerungszustand aufgehoben wäre — die
Erlaubnis zur Wiederherstellung der Organisation er-
halten würden. Jedoch es erfolgte nicht! Die politische
Autorität will unserer Bitte um Wiederherstellung nicht
antworten und es scheint, daß dieselbe alles aufbietet,
um das zu verhindern.

Vergebens hofften wir, daß es — als der Belage-
rungszustand Anfang September aufgehoben wurde —
uns gestattet würde, unsere Verbindung wieder herzu-
stellen und unsere Organisationsarbeit der Buchbinder-
branche müßig fortsetzen zu können, damit es uns ein-
mal gelingt, den gewünschten Tarif einzuführen; die
Autorität unterlagte uns das. Wir wissen jetzt wirklich
nicht, was wir zu thun haben und würde es mich freuen,
wenn Sie uns etwas raten sollten.

Mit Vergnügen habe ich die Artikel aus der Zei-
tung „Le arti grafiche“, die Sie veröffentlicht haben,
gesehen und werden Sie aus denselben ersehen, daß wir
stets alles machen, um die Organisation der Buchbinder
vorwärts zu bringen; aber ich fürchte, daß das erweckte
Interesse durch das Eingehen der Zeitung „Il Legatore“
wieder einschlafen wird.

Ich hoffe, daß Sie die Zeitungen „Il Legatore“
erhalten haben werden, die ich Ihnen zusandte. Die
erste Herausgabe wurde konfisziert und drei Artikel
mußten ausgelassen werden. Bald wird die Prozeßver-
handlung stattfinden, in welcher ich, sowie der Kollege
S. Raffaele aus Rom hineingezogen wurden, und wir
werden fast sicher verurtheilt. Das Gefängnis wird
jedoch unsere Gesinnungen nicht ändern können.

Sie werden wohl schon wissen, daß der Genosse
Turati zu zwölf Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde
und die Genossin Anna Kulischoff zu zwei Jahren,
de Andreis (Republikaner) zu zwölf Jahren, und viele,
viele Andere wurden in die italienischen vaterländischen
Kerker gesperrt.

In ganz Italien werden Witzschriften unterzeichnet,
um die Regierung um Entlassung der von den militä-
rischen Gerichten Verurtheilten zu ersuchen; die Unter-
schriften sind schon über 160000; das ist für unsere
Regierung eine moralische Beleidigung, nicht unbebeu-
tend, und wir werden sehen, was dieselbe thun wird.

Rücken und die eiligen Schultern legten Zeugniß ab
von der Monotonie schwerer Arbeit.

Es war wieder einmal Sonntag, ein Ruhetag nach
sechs unsäglich mühevollen Werktagen. Er saß in der
unkelsten Ecke der Manufaktur, wo sich das Dach zu
spitzem Winkel senkt, den Tag über wortlos apathisch
auf seinem Schemel, sich nur der wußtverbienten Ruhe
hingebend. Was konnte er auch sonst anderes thun —
war er doch blind! Und doch entschwand dem Blinden
nur zu rasch der Feiertag.

Der Montag brach an und die Zeiger der alten
Schwarzwalder Uhr wiesen auf halb sechs Uhr.

„Heinrich, mein Junge“, sprach der Vater und trat
an das Lager seines Sohnes heran, „es ist Zeit auf-
zustehen.“

In wenigen Minuten schon war der Blinde ange-
kleidet. Schnell wurde noch die obligate Kümmelesuppe
eingegenommen, dann ein Händebuch mit der alten Mutter
gewechselt und der Vater ergriff den Arm seines Sohnes.
Vorständig stiegen die Weiden die ausgetretenen schlüp-
figen Stufen hinauf. Schweigend schritten sie vorwärts
Arm in Arm und kamen nach langer Wanderung zu
einer außerhalb der Stadt liegenden Dampfmühle. —
Es war dies der Arbeitsort des Blinden.

Der Besitzer derselben war nämlich ein sehr „hu-
maner“ Herr und gestattete, daß der Blinde die zentner-
schweren Meßsäcke mit aufladen dürfe. Der Veltagens-
werthe hatte sich so in diese Arbeit hineingefunden, daß
er mit erstaunlicher Sicherheit und Raschheit die Säcke
aus den Magazinräumen trug und auf die Wagen
auflud.

Es war nicht viel, was er dafür bekam, für den
Sack einen Kreuzer, aber man lebte doch davon. Freilich,
am Abend, wenn der Unglückliche seine hundert bis

Nur vom militärischen Gericht in Mailand wurden
803 Personen verurtheilt und denselben im Ganzen
1488 Jahre 4 Monate Zuchthaus verhängt, außerdem
307 Jahre Ueberwachung und 33952 Lire Geldstrafe.
An Todten beim Straßenkampf sollten es laut dem
amtlichen Verzeichniß nur 81 sein, es sind jedoch min-
destens doppelt so viele, und Verwundete waren es 450;
alle diese unter den Bürgern, während unter den Sol-
daten 2 tobt und 53 verwundet geblieben sind. Diese
Angaben wurden aus einer Statistik genommen, welche
vor einigen Tagen herausgegeben worden ist.

Nun, nachdem die Polizei so viele Personen einge-
sperrt, getöbter oder verwundet hat und so viele Fa-
milien in Trauer versetzt, will man uns nichts zuge-
stehen und will nicht aufhören, diese Arbeiterklasse zu
unterdrücken. Das ist zu viel, und solche Umstände
werden sicher nicht lange dauern, wenn die Polizei noch
auf diese Weise fortfährt, muß noch etwas geschähen;
das Volk ist zu erbittert.

Es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie etwas
schreiben möchten, um die italienischen Buchbinder zu
bewegen, sich um ihre Organisation zu kümmern.
Schreiben Sie, schreiben Sie auch nur wenige Zeilen,
diese werden doch viel gelten und mitarbeiten, um diese
Buchbinder wieder zu organisiren und aus dem gefühl-
losen Schlaf, in welchem sie sich befinden, zu erwecken.
Mit Reid denke ich an Ihre Organisation, die stets
fortschritte macht, während unsere, gerade wie sie sich
auf dem guten Wege befand, verhindert wurde, denselben
fortzusetzen. Wir müssen uns jedoch gedulden, alles
vergeht und diese schlechte Viertelstunde von blinder
und reaktionärer Verfolgung wird auch vergehen; wir wer-
den danach wieder frei aufstehen können, um eine
richtigere Arbeitsbelohnung zu verlangen.

Genehmigen Sie, lieber Kamerad, die herzlichsten
Grüße und einen Händedruck von Ihrem Kameraden
Magliano.

Brief aus der Schweiz.

(Der Boykott der Buchbindermeister gegen organisirte
Arbeiter und deren Führer aufgehoben mit einer derben
Niederlage der Meister. — Zustände in Buchbindereien
und Bucherfabriken. — Zunahme der Kleinarbeit. —
Notizen über die Lage der Buchbindereien im Jahre 1897.)

Eine äußerst beschränkte Auffassung dokumentirte die
Kleine Schaar organisirter Buchbindermeister, als sie im
Jahre 1897 bei einer Generalversammlung beschloffen,
die organisirten Arbeiter zu boykottiren und zur Aus-
führung dieses Beschlusses schwarze Listen anzulegen, in
welche zunächst die Namen aller im Vordergrund stehen-
den Buchbinder einzutragen und dann an alle Buch-
bindermeister der Schweiz zu versenden seien. Die Liste,
die bald erschien, erhielt einen Begleiter in Form einer
Anweisung, aus der die Meisterschaft lernen konnte und

hundertzwanzig Säcke aufgeladen, da spürte er, wie man
zu sagen pflegt, sein Kreuz nicht. Halbtobt, oft auf
das Abendbrot verzichtend, warf er sich auf sein Lager,
um nur Ruhe zu finden. Und doch klagte er nie, er
arbeitete ja für seine armen Eltern, die durch ihn so
grausam geschlagen waren. Erzählte der Vater nicht,
daß ihm beim Anblick des blinden Sohnes die Hand
gelähmt sei, die früher so fleißig geschafft? Und klagte
die Mutter nicht, daß sie das Lachen seit seiner Ge-
burt verloren habe? Also nicht gemurrt über die
große Anstrengung des Tages! Und dann sagte doch sein
menschenfreundlicher Arbeitgeber oft zu ihm, wenn er
schon unter der Last des Sackes zusammensinken drohte:
„Arbeit macht das Leben süß!“

Eines Tages, es war kurz vor Feierabend, wollte
Heinrich eben den hundertsten Sack auf seine Schulter
heben. Plötzlich fühlte er eine große Beklemmung, ein
Blutstrom entquoll seinem Munde; er sank mit einem
besseren Aufschrei auf die aufgestapelten Meßsäcke.
Einige Arbeitskammeraden eilten ihm zu Hilfe; auch der
Mühlensbesitzer war halb zur Stelle und ordnete die
sofortige Ueberführung des Blinden in das Kranken-
haus an.

Eine halbe Stunde später kam der greise Vater,
um wie gewöhnlich seinen Sohn zu holen. Ahnungs-
los trat er in den Magazinraum. Doch kaum, daß
er die Schwelle überschritten, trat ihm der Brotgeber
seines Sohnes mit den Worten entgegen:

„Hier haben Sie den Taglohn Ihres Sohnes, für
hundertelf Säcke, macht einen Gulden elf Kreuzer; er
bekam Blutbrechen und wurde ins Spital gebracht.“

Der arme Mann brach ohnmächtig zusammen.

solte, wie der Boykott durchgeführt werden solle. Allein
so sehr auch der Zentralvorstand sich Mühe gab, An-
weisungen sandte und Anfragen über die praktischen Er-
folge des Boykotts stellte, immer mußte er wahrnehmen,
daß der fragliche Boykottbeschuß nicht höher als eine
„meisterliche Komodie“ gewerthet wurde. Die Listen
wanderten wohl am meisten an jenen Ort, allwo der
Mensch nicht gerade die saubersten „Geschäfte“ verrichtet.
Dies blieb dem Zentralvorstand nicht unbekannt und
in Schmerz und Erbitterung darüber, daß viele Buch-
bindermeister diese Boykottgeschäfte ebenso unwürdig
fanden, wie die schon vergleichsweise genannten „Ge-
schäfte“, beschloß er, dem Boykottbeschuß keine weitere
Aufmerksamkeit mehr zu schenken und diese unruhmlischen
Dinge ad acta zu legen. Interessant ist die Begrün-
dung dieses ad acta-Beschlusses. Es heißt darin u. A.:
„Trotz mehrmaliger Aufforderung hüllten sich alle
Sektionen bis auf eine (Zürich) in tiefstes Stillschweigen,
und die einzige Sektion, die die Beantwortung uns zu-
kommen ließ, verneinte entschieden eine zentrale Durch-
führung; auf einen etwaigen Erfolg sei nur zu rechnen,
wenn jede Sektion nach ihren örtlichen Verhältnissen
anpassend vorgehe. Nun ist es bezeichnend, daß
daß bei einem solchen Beschuß, wo ein so
großer Apparat in Szene gesetzt und so
bedeutende Kosten und Mühe verursachte,
ein so großer Indifferentismus bei den
Vorständen und Mitglieðern sich zeigte, so-
bald es hieß, die Sache solle praktische Ge-
stalt annehmen und einem Studium unter-
worfen werden. Mir scheint, daß bei einer mo-
mentanen Begeisterung gestellte Anträge und Beschuß-
erhebungen leider sehr bald die Ernüchterung (!)
eintritt und wäre es daher wohl angezeigt, in der Waßl
der Anträge etwas vorsichtiger (!) zu sein, um unsere
sonst magere (!) Zentralkasse nicht unnütz in Mitleiden-
schaft zu ziehen. Der Zentralvorstand hat daher be-
schlossen, dieser Angelegenheit keine weitere Aufmerksam-
keit zu schenken, sondern dieselbe einfach ad acta zu legen.“

Was diese Begründung besonders charakterisirt, ist
das offene, jedenfalls ungewollte Zugeständniß, daß die
organisirten Buchbindermeister „unvorsichtig“, „unüber-
legt“ und in einem Anfall von Fanatismus gehandelt
haben. Daß solches denjenigen passiren mußte, die die
Forderungen der Arbeiter als „unüberlegt“ oder „nicht
ausführbar“ zurückweisen, macht die Sache dreifach in-
teressant. In der That, dem Buchbindermeisterverband
blieb es vorbehalten, in das Geschichtsbuch seines Ver-
bandes eine Niederlage einzutragen, wenn sie noch selten
ein Meisterverband erlitten. Wenn dieser Umstand bei
den Arbeitern Freude hervorgerufen hat, nun so darf
man ihr diese Freude gewiß gönnen!

Während in der Litho- und Typographie der Neun-
stundentag sich immer weiter verjweigt, sehen wir in
der Buchbinderei und den Bucherfabriken den elf-
und zehnstündigen Arbeitstag in einer unerträglich werden-
Beharrung. Einmal ist es die Arbeiterschaft selbst, die
diesem Zustand ver schuldet. In höherem Maße aber
sind es die Meister, indem diesen Leuten nichts mehr
mangelt, als ein hinlängliches Maß sozialpolitischer
Erkenntniß. Dazu kommt, daß man durch allerlei
unsaubere Praktiken einer Neunstundenbewegung von
vornherein die Wege verlegt, indem man z. B. den
Meistern verbietet, dieser Bewegung irgend welche Kon-
zessionen zu machen. Dieses Verbot kleidet man zudem
in die konventionellstrafklausel, um ihm dadurch eine
erhöhte Autorität zu geben.

Bei der langen Arbeitszeit und den oft recht kargen
Löhnen geht der Buchbinder fast gänzlich auf in der
Beschaffung der Mittel zur persönlichen und Familien-
existenz. Nun spricht aber die heutige Ordnung jedem
Gliebe der Gesellschaft Aufgaben als sittliches Wesen zu,
und sagt, daß der Mensch sich mit organisatorischen,
gemeinnützigen und politischen Angelegenheiten beassen
solle. Denn wenn er diese Aufgaben erfüllt, wenn er
zudem seine Pflicht als Vater und Gatte, die Frau
als Mutter und Gattin erfülle, so vollbringe er das
notwendig gewordene Maß Arbeit im höheren
Sinne des Wortes, und gebe dem Leben mehr Inhalt
und Werth. Findet man in diesen Worten den Aus-
druck einer Wahrheit, so sollte man es beinahe als ganz
selbstverständlich halten, daß dem Arbeiter, dem ge-
plagten „Mitbürger“ oder „Eidgenossen“ die Summe
Zeit gewährt würde, die er zur Erfüllung der Pflichten
als sittliches Wesen bedarf. Wenn es bisher nicht ge-
schah und auch in Zukunft nicht geschähen sollte, so
müssen sich die Buchbindermeister die Anklage gefallen
lassen, daß sie es mit dem grunbsaklosen Genz, dem

Solbtschreiber der heiligen Allianz zu Anfang unseres Jahrhunderts, halten, der sich gegenüber den Döwenschen Bestrebungen und Erfolgen hinsichtlich der geistigen, sittlichen und wirtschaftlichen Hebung der Arbeiterklasse äußerte: „Wir wollen ja gar nicht, daß die Massen in ihrer Lage gehoben werden. Wie könnten wir sie sonst beherrschen?!“ In Verbindung hiermit wollen wir einiges über die inneren Zustände in einigen Fabriken des Kantons Bern folgen lassen.

Das Fabrikgesetz schreibt vor, daß namentlich die Arbeitsräume während der ganzen Arbeitszeit gut beleuchtet, die Luft vom Staub möglichst befreit und die Luftveränderung immer eine der Arbeiter entsprechende sei. Sehen wir einmal, wie es, um kurz zu sein, in den drei in Bern bestehenden Schreibbüchsenfabriken in dieser Hinsicht bestellt ist. Einmal pro Woche und zwar des Sonntags werden die vielen Abfälle, welche, beschmiert mit Leim und Kleister, einen entsetzlichen Dunst verursachen, weggeschafft und die Fabrik gereinigt oder gewischt. Besonders jetzt im Winter müssen, um Heizungsmaterial zu sparen, alle Fenster geschlossen werden, die Ventilationen sind mit Papierpäpnen verstopft, wie zum Beispiel bei Müller & Cie., da ist es traurlich, in einer solchen Fabrik zu arbeiten. Die gleichen Verhältnisse existiren bei Meher & Söhne.

Es ist traurige Zustände, den Bestimmungen des Fabrikgesetzes zum Hohne, existiren in Fabriken, deren Eigentümer es wohl „können“ und „vermöchten“, für das Arbeitspersonal und dessen Gesundheit besser zu sorgen.

Zu all dem Leid tritt noch eine unheimliche schnelle Verdrüfung der Hausindustrie bez. Heimarbeit in die Erscheinung. Diese Heimarbeit hat vor Allem den Zweck, den Maximalarbeitstag, den das Fabrikgesetz vorschreibt, zu umgehen. Man giebt der Arbeiterin die Arbeit mit nach Hause und zwar in einer Masse, daß oft genug der Wagen zur Heimförderung benutzt werden muß, wie es bei Müller & Cie. und Fischer vorkommt, so daß die Arbeiterinnen oft Nächte durch, sowie ganze Sonntage arbeiten müssen, wollen sie die Arbeit zur rechten Zeit abliefern.

Man wird uns vielleicht erwidern, daß diese sogenannte „Heimarbeit“ keine Verletzung des Fabrikgesetzes ist, indem die Heimarbeit nicht verboten ist; dem gegenüber aber möchten wir bemerken, daß es doch gewiß nicht im Sinne des Gesetzgebers sein kann, einen elfstündigen Arbeitstag in den Fabriken festzusetzen und damit gleichwohl dem Fabrikanten zu erlauben, seine Arbeiterinnen und Arbeiter noch eine längere Zeit auszubenten. In diesem Falle wäre das Fabrikgesetz kein Arbeiterschutzgesetz, sondern vielmehr zum Nutzen der Fabrikanten eingeführt, denn erfens beeinträchtigt die Heimarbeit die Arbeiterin oder den Arbeiter in seiner persönlichen Freiheit dank seiner slavischen Abhängigkeit von seinem Prinzipal, und zweitens erspart es dem Prinzipal verschiedene Auslagen, wie Licht, Heizung zc.

Daß das Familienleben unter diesen Umständen geschädigt wird, liegt klar auf der Hand. Wie kann eine Frau den häuslichen Geschäften obliegen, wie kann sie sich der Kindererziehung widmen, was doch ihr natürlicher Beruf ist, wenn sie spät Abends abgerackert von der Arbeit heimkommt, beladen mit einigen tausend Bogen zum Falzen oder Heften, die am anderen Morgen wieder abgeliefert werden müssen. Aber nicht nur das Familienleben leidet darunter, sondern auch die Gesundheit und der eifrige Halt der Arbeiterinnen.

Diese Zustände bedürfen um so mehr der Beseitigung, als die Buchbinderei schon seit einigen Jahren sich eines guten Geschäftsganges erfreut und deshalb in der Lage ist, zu geordneten und auskömmlichen Arbeitsbedingungen arbeiten zu lassen. Auch im letzten Handelsbericht wird wieder konstatiert, daß das Geschäftsjahr 1897 als ein normales bezeichnet werden darf. „Der Bedarf an kurrenten Waaren nimmt stets zu, das gebundene Buch tritt immer mehr an Stelle des gefesteten, so daß es sehr erklärlich erscheint, wenn der Bezug von Einbanddecken zc. aus Deutschland eine so hohe Ziffer erreichte.“

Weiter heißt es in dem Bericht: „In kunstgewerblicher Beziehung macht sich wie in den graphischen Branchen so auch in der Buchbinderei der neue Kunstgeschmack geltend, er bringt fortwährend Neues. Leider hat der Kampf, der in Deutschland gegen die Drahtbestmaschine eröffnet wurde, bei uns in der Schweiz noch nicht begonnen.“

Wir können aus diesen Zitaten ersehen, daß die Buchbinderei mit Hilfe einer tüchtigen Arbeiterschaft sich wieder emporgeschwungen hat. Und wenn trotzdem

die Meister in dem Handelsbericht erklären, daß man den Forderungen der Arbeiter nicht weiter entgegenkommen werde, so beweisen sie damit, daß ihr Sinnen und Trachten dem eines häßlichen Egoisten gleich.

Aus Belgien.

Zur Unterstützung der streikenden Buchbinder in Antwerpen ist bereits zum zweiten Male Geld aus Deutschland nach Brüssel gelangt worden. Auf die erstmalige Geldsendung ist ein Schreiben folgenden Inhalts eingetroffen:

Brüssel, 28. November 1898.

Liebe Kameraden und Kollegen!

Ich beileie mich, Ihnen im Namen der Antwerpener Buchbinder, ebenso wie im Namen der nationalen Verbindung der belgischen Buchbinder für die Sendung der 300 Mk. zu danken, die ich heute erhalten habe. Ihr Brief war für mich eine tiefe Freude, zu wissen, daß unsere deutschen Brüder ebenso wie die belgischen keine Grenzen kennen, wenn es sich um die Solidarität handelt. Auch glauben Sie mir, daß die Sendung einer so bedeutenden Summe den Erfolg haben wird, den Muth unserer Brüder von Antwerpen neu zu beleben. Sie schlagen sich mit bewundernswertem Muth, aber unglücklicherweise haben die Meister viele Anstifter bekommen aus fremden Staaten, Deutsche, Holländer und Arbeiter aus den kleinen belgischen Städten. Aber ungeachtet alles dessen hoffen wir, den Hochmuth der Meister zu besiegen und den Sieg davon zu tragen. Im Uebrigen werde ich Ihnen alle Wochen Nachrichten senden; ich werde Ihnen auch das Journal der Buchbinder-Föderation schicken, in welchem Sie Abrechnung über den Streit finden werden, ebenso Bericht über den Kongress, den wir am 23. Oktober abgehalten haben. Was wir gegründet haben, war die nationale Föderation der belgischen Buchbinder, heute haben wir, Dank unserer Korrespondenzen resp. Verbindungen mit den Kollegen und Kameraden in Lille, Amsterdam, Paris, Deutschland zc., die Hoffnung, daß eine internationale Föderation der Buchbinder entstehen kann. Wir glauben dieses erwarten zu dürfen. Es lebe die Internationale der Buchbinder und Dank den deutschen Kameraden.

Ihr ergebener und kollegialer
Gustave Ernest.

Korrespondenzen.

Zuzug ist streng fernzubalten nach Braunschweig, Wien, Estkistuna (Schweden) und Antwerpen (Belgien).

Nach Magdeburg reisende Kollegen sollen Arbeit nur zu den daselbst jetzt festgestellten Bedingungen annehmen und ist deshalb beim Bevollmächtigten der Zahlstelle vor Annahme von Arbeit Erkundigung einzuholen.

Charlottenburg. Seit ungefähr 1 1/2 Jahren ist von Seiten des ersten Gaus unablässig darauf hingearbeitet worden, hier unter den sehr zahlreichen Kollegen und Kolleginnen festen Fuß für die Organisation zu fassen. Die Zusammenkünfte, die zu diesem Zwecke bisher hier stattgefunden haben, waren nur von geringem Erfolg getränkt. Erst nachdem, als die Zahlstelle Berlin eine Hilfszahlstelle in Charlottenburg errichtete, um ein Vertreterslokal für die hiesigen wenigen Verbandsmitglieder zu schaffen, kam etwas mehr Leben unter die hiesigen Kollegen. Langsam vergrößerte sich die Zahl der Kollegen, die jeden Sonnabend in dem früheren Kassenlokal zusammen kamen. Da diese Kollegen glaubten, daß durch Verlegung unserer Hilfszahlstelle in ein anderes Lokal (das bisherige war nicht recht geeignet für uns), der Zusammenhalt unter den Kollegen und Kolleginnen ein besserer werden würde, so wurde diesem Wunsch stattgegeben.

In diesem neuen Kassenlokal, Schillerstr. 94, fand nun am Sonnabend den 26. November eine Versammlung der hiesigen Kollegen und Kolleginnen statt, die zum ersten Male sehr zahlreich besucht war. Auch die Arbeiterinnen einer hiesigen sehr bekannten Firma, auf die unten noch näher eingegangen ist, waren ziemlich stark vertreten. Kollege Bergmann aus Berlin, als Einberufer der Versammlung, legte den Anwesenden in ausführlicher Weise Zweck und Ziele unseres Verbandes aus. Er wies unter Anderem auf die Erfolge hin, die die organisirte Kollegenschaft Berlins im Jahre 1896 und im Herbst d. J. errungen hat. Diese Erfolge hätten nicht so leicht errungen werden können, wenn die Organisation am Orte nicht stark genug gewesen wäre. Dieses sei auch erst erreicht worden nach jahrelanger, mühevoller Thätigkeit. Wollen

die Charlottenburger Kollegen und Kolleginnen ebenfalls bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse erringen, so ist die erste Bedingung: „Eintritt in die Organisation.“ Und nicht nur „eintreten“ und nach einigen Wochen wieder dem Verband den Rücken kehren, wenn man in dieser Zeit noch keine besseren Lohn- und Arbeitsbedingungen durchgeföhrt erhält, sondern dem Verband als Mitglied treu bleiben, mitarbeiten an dem Ausbau desselben, und die noch indifferenten Kollegen und Kolleginnen, mit denen man zusammenarbeitet, dem Verband als Mitglied zuföhren. Thut ein Weber also seine Schuldigkeit, so wird es nicht lange währen, bis auch hier bessere Zustände platzgreifen. Nedner hofft, daß es auch bald gelingen wird, in Charlottenburg eine selbständige Zahlstelle unseres Verbandes zu errichten. — An diese Ausführungen schloß sich eine längere Debatte, an der sich außer einigen Kollegen auch zwei Arbeiterinnen beteiligten. Von Letzteren wurde auf die traurigen Verhältnisse bei der Firma Michow hingewiesen. Sämmtliche Löhne stehen tief unter dem Berliner Arbeiterinnentarif. So werden z. B. für Oktavbogen falzen drei Brüche 50 Pfg. bezahlt; der Berliner resp. Leipziger Tarif verlangt 60 Pfg. Noch ärger ist es mit vier Brüchen. Nach Berliner Tarif werden 1.10 Mk. bezahlt, Herr Michow bezahlt, sage und schreibe 60 Pfennig für vier Brüche. Bei den übrigen Arbeiten: Einsteden, Geradestochen zc. sind dieselben Unterschieden zu verzeichnen. Die Arbeiterinnen legten deshalb vor Kurzem die Arbeit nieder; aber schon am anderen Tage gingen sie wieder zurück zu Herrn Michow, da sie, wie dieselben sagen, keine andere Arbeit gefunden hatten. (Wären sie nach unserem Arbeitsnachweis in Berlin gekommen, so hätten sie Arbeit genug bekommen können.) Herr Michow ist ferner dadurch sehr bekannt geworden, daß er vor einiger Zeit einen Buchbinder suchte, der Hubert Mark. Kaution stellen sollte; ob er einen so reichen Gehilfen bekommen hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Ebenso forbert der Herr von seinen Hausarbeiterinnen je 3 Mk. Kaution. Kommentar dazu ist wohl überflüssig. Nach diesen Schilderungen machten die Kollegen Nörenberg, Baer und Hoffmann unter Anderem die Arbeiterinnen darauf aufmerksam, daß derartige Uebergriffe der Arbeitgeber unmöglich wären, wenn die sämmtlichen Arbeiterinnen organisiert wären. Zeit wäre es wirklich, daß in Charlottenburg bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zur Durchföhren gelangten. Einzelne können das allerdings nicht erringen; dieses kann nur geschehen durch das Zusammenwirken Aller. — Hiermit war die Tagesordnung erschöpft. Es traten hierauf zehn Kolleginnen und drei Kollegen dem Verband bei, die vorläufig der Zahlstelle Berlin überwiesen wurden. Kollege Bergmann schloß die Versammlung mit dem Hinweis auf eine neue Zusammenkunft, die im Januar nächsten Jahres in demselben Lokal stattfinden soll, und erlucht, recht rege dafür zu agitiren, damit dieselbe noch besser, mindestens aber so gut besucht wird wie die heutige.

Im Anschluß an diese Versammlung folgte ein zwangloses Beisammensein, das die Kollegen und Kolleginnen noch lange zusammenhielt.

Leipzig. „Warum ist der gegenwärtige Staat ein Uebel?“ Ein Vortrag über dieses Thema war der erste Punkt der Tagesordnung unserer Versammlung vom 3. Dezember. Der Referent führte aus: Nicht so erziehen wir die Leute zum Sozialismus, daß wir ihnen sagen: wählt diesen oder jenen. Nein, wir verlangen vom Arbeiter Charakter, er soll begreifen, er soll wissen, warum der heutige Staat ein Uebel ist. Die Freiheit der Wilden kann nicht herrschen in unseren verfeinerten Kulturzuständen, unter dem Worte Freiheit kann unter Umständen ein Unglück für die Gesellschaft verstanden werden. Der Staat soll seinen Angehörigen die Freiheiten gewähren, die sie ihrer Bildung nach gebrauchen, und es ist ungerecht, diese Freiheiten zu versagen. Es gehört eine große Degeneration des Geistes dazu, nicht einzusehen, daß heute die Staatsbürger in schweren Fesseln seufzen. Es giebt keinen Staat, der nicht ein Uebel ist. Ueberall trachtet die herrschende Klasse, die beherrsichte noch mehr zu brücken und zu knechten, und die Kirche ist eifrig bemüht, den weltlichen Staat zu unterstützen, die großen Massen in geistiger Dunkelheit zu belassen. Und darum finden wir auch die schlimmsten Zustände, wo die Staaten ganz im Banne der Kirche stehen, wie in Spanien und Italien. Doch nicht für Alle ist der Staat ein Uebel. Wir sehen eine kleine Zahl auf den Höhen wandeln im goldenen Sonnenschein, in Freude und Schönheit, im Genuß. Auf der anderen Seite schwarze Nacht. Zweieinhalb Drittel der Bevölkerung ist degenerirt, berjenige,

der Kultur betreibt und Werthe schafft, hat nicht den Nutzen davon. Es fehlt der Kapitalistenklasse der Gerechtigkeitssinn. Trotz unserer Zivilisation leben wir in einer Wildnis, die schrecklicher zu ertragen ist als jene, wo noch die freie Natur den Menschen umgibt; wie wohl dem „Wilden“, der die Tiere des Waldes und der Flur zur Gesellschaft hat. Uns umgibt Raubsucht und Nüchternheit, kein höheres Ziel als Geschäfte machen; auf der Landstraße verkommen Tausende im tiefsten Elend, in der Fabrik frohnt der Mann mit Weib und Kind. Und dennoch leben Viele im Stumpf-sinn dahin und wollen nicht erkennen, wie geholfen werden kann; diese sind Verbrecher an sich selbst. Die Herrschenden ziehen die Fägel immer straffer, weil sie sehen, die Arbeiter schmiegen sich und lassen sich drücken und kneten. Sie wollen das Zuchtthaus, die Ruhe des Todes, aber solche Zustände erzeugen glühende Fanatiker, die zum Dolche greifen. Es sind der Uebel so viele, sie verpesten den ganzen Erdbreis.

Noch ein Gewitter zieht am Himmel empor, rings eine schwüle Dämmerung, Blitze zuden — der Sozialismus naht. Die Arbeiter haben gesehen, wie es im heutigen Staate zugeht, aber nicht zugehen müßte, sie organisiren sich zum Kampfe. Aber leider sind unsere Grundrisse selbst noch nicht geklärt, wir haben verschiedene Ideale. So Mancher träumt von rosigem Zukunft, er langt vom großen Haufen, und ist zufrieden. Er findet sein Futter, wenn der Morgen graut, den Stall, wenn der Abend dämmert. Das ist ein Tierzustand, ein falsches Ideal. Solange Staatengemeinschaften bestehen, wird es Uebel bleiben, aber was erkannt ist, muß gebessert werden. Wir wollen Grenzen setzen gegen den Starken, der mit mächtiger Faust den Schwachen zerdrückt will, Grenzen gegen die Willkür der Kapitalistenklasse, die das Proletariat in Fesseln schlagen will.

Noch ist viel Arbeit zu verrichten; wir müssen die Schlafenden aufrütteln, die Köpfe erhellten und den Schwanenden stützen! Mögen alle Arbeiter sich behätigen am großen Werke, Schritt für Schritt dem Ziele zuschreiten, die theure Heimatserbe, die Scholle, darauf wir geboren, für uns auch einnehmbar machen. Wir sind gerüstet und auf alles vorbereitet. Nicht zwischen Hammer und Ambos gehört der Arbeiter, nein, selbst soll er den Hammer schwingen und schmieben den Staat der Gerechtigkeit.

Reider Beifall lohnte den Referenten, Genossen Wesenthal. Nach kurzer Debatte mußten wir uns unter Gewerkschaftlichem wieder einmal mit Herrn Filentischer beschäftigen. Kein Prinzipal hat den Tarif so glatt bewilligt, auch schriftlich, wie Herr Filentischer. Aber keiner bricht den Tarif und sein Wort, wie eben dieser Herr. Montags wird die Tarifkommission vorstellt, großmüthig bewilligt man und Sonnabends wird nicht gezahlt. Sind das vielleicht nur Rechenfehler, Herr Filentischer? Wir sind gern erbötig, Ihnen allwöchentlich einen Gehilfenvertreter zum Bücherrechnen zu stellen. Doch auch Herr Göhre, Obermeister der Innung, sei nochmals auf diese Firma aufmerksam gemacht, denn man kann doch verlangen, daß die Innung Mittel hat, und auch anwendet, um ihre Angehörigen vor Wortbruch zu bewahren. Aber den größten Theil der Schuld an solchen Zuständen tragen die dort beschäftigten Kollegen selbst. Ein Presser mit 35 Pf. Stundenlohn ist doch ein Prachtmensch, und wenn er sich nicht getraut für höheren Lohn einzutreten, so nehme ich es Herrn Filentischer gar nicht übel, wenn er noch weniger zahlt. Kollegen, rafft Euch doch endlich auf, besinnt Euch was Menschenwürde heißt und macht ein Ende mit solchen unsicheren Zuständen. — Die Tarifkommission wurde beauftragt, eine öffentliche Versammlung, behufs Regelung der Streitigkeiten bei Filentischer, zu veranstalten. — Nachdem der Vorsitzende noch aufgefordert, streng am Tarif zu halten, erfolgte Schluß der Versammlung. E.

Enkheim. Nach manchen Hindernissen ist es dem Gauvorstand gelungen, die Agitation soweit zu betreiben, daß am 4. Dezember auch hier eine öffentliche Versammlung der Anschläger und Portefeuller im „Schwanen“ stattfinden konnte. Kollege Würzberger aus Frankfurt hatte das Referat bereitwillig übernommen. Nebener schilberte, ausgehend von den ersten Zusammenschlüssen, in kurzen Zügen die Geschichte der Organisationen. Auch besprach er besonders die Schäden der Hausindustrie. Auch über die Ziele und die bis jetzt zu verzeichnenden Erfolge unseres Verbandes verweilte sich der Redner. Die gebienden Ausführungen fanden den Beifall der gut besuchten Versammlung. Folgende vorgeschlagene Resolution fand einstimmige Annahme:

„Die heutige öffentliche Versammlung der Anschläger

und Portefeuller erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden, sie erkennt die Nothwendigkeit einer gewerkschaftlichen Organisation an und verpflichtet sich die Anwesenden, dem Verband der Buchhinder und Portefeuller sich anzuschließen, um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erlangen.“

Neun Kollegen traten sofort dem Verband bei und wurde bis zur Konstituierung einer Zahlstelle Kollege Wilhelm Kempf als Vertrauensmann gewählt.

Hoffen wir, daß die Kollegen auch ihr gegebenes Wort halten, treu zum Verband stehen und dafür sorgen, daß in aller Kürze eine Zahlstelle Enkheim zu Stande kommt. Terrain genug ist vorhanden. E. B.

Würzburg. Am 20. November hielt die hiesige Zahlstelle eine öffentliche Versammlung ab, bei welcher Kollege Josef aus Nürnberg referirte. Derselbe sprach über Zweck und Nutzen der Organisation und kam auch hierbei auf die drückenden Verhältnisse zu sprechen. In der darauf folgenden Diskussion gab Kollege Scherrbaum eine kurze Schilderung der Verhältnisse und der durchgedrückten Forderungen in der Werkstube B. Am Schluß machte Kollege Schmitt bekannt, daß sich fünf Kollegen dem Verbands angegeschlossen haben; ferner forderte derselbe alle Anwesenden auf, sich an der am Abend stattfindenden Feier des ersten Stiftungsfestes recht zahlreich zu betheiligen.

Das erste Stiftungsfest unserer Zahlstelle wurde am 20. November, Abends von 8 Uhr an, in den Lokalitäten des „Restaurant Oberthür“ würdig begangen. Das Programm bestand in Vorträgen und Musikstücken. Lebhaften Beifall fanden die Vorträge der Herren Kollegen Gries und Bauer, sowie des Herrn Gerling. Zu Gunsten der Lokalkasse wurde eine kleine Verlosung veranstaltet und ergab dieselbe einen Ueberschuß von 10 Mk.

Bei der am 3. d. M. stattgefundenen ersten Monatsversammlung standen ausschließlich die Forderungen der Kollegen der Werkstube St. und Verschiedenes auf der Tagesordnung. Zum ersten Punkt sprach Kollege Schmitt in eingehender Weise über die zu stellenden Forderungen. Die Ausführungen wurden von den Kollegen sehr beifällig aufgenommen. Im Verschließen machte Kollege Schmitt die erfreuliche Mittheilung, daß es ihm gelungen ist, durch eine Werkstubenagitation sechs weibliche Mitglieder, sowie zwei weitere männliche Mitglieder für unsern Verband zu gewinnen; es sind jetzt die hiesigen Kollegen mit 90 Prozent organisirt. Ferner wurde beschlossen, demnächst abermals eine öffentliche Versammlung abzuhalten, um die wenigen noch fernstehenden Kollegen zum Beitritt zu bewegen; Kollege Schmitt erklärt sich bereit, das Referat zu der Versammlung zu übernehmen. P. F.

Würzburg. Am 30. November starb hier nach kaum achtstägigem Krankenlager an einer Gehirnkrankheit der Portefeuller Viktor Borile aus Wien. Der Verstorbene war stets ein eifriges Verbandsmitglied und längere Zeit Bevollmächtigter der Zahlstelle Offenbach a. M. Borile war geboren am 11. Oktober 1874, erreichte also nur ein Alter von 24 Jahren. Ehre seinem Andenken!

Die auswärtigen Mitglieder wird es interessieren zu hören, daß wir hier nun auch weibliche Mitglieder bekommen haben.

Mundschau.

* Die zweite Generalversammlung des Verbandes der Stukkateure, Gipser und verwandten Berufsgenossen Deutschlands tagte zu Halle a. S. am 21. bis 23. November d. J. An den Beratungen nahmen Theil 21 Delegirte. Nach dem Bericht des Vorstandes arbeiten in Deutschland circa 9000 Stukkateure. Vor drei Jahren waren 679 derselben organisirt. Die Zahl sank im ersten Vierteljahr 1896 auf 400; dann ist fortgesetzt eine starke Zunahme zu verzeichnen gewesen, so daß jetzt rund 2500 organisirt sind. Der Wiederbeitritt der Hamburger Gipser hat einen kräftigen Zuwachs gebracht. Auch Berlin und Süddeutschland haben gut gearbeitet. Von den siebzehn Filialen, die vor drei Jahren zur Zeit des ersten Verbandstages zu Kassel bestanden, gingen mehrere ein, doch bestehen jetzt 39 Zahlstellen. In Köln a. Rh. hat sich aus Streikbrechern eine zweite Organisation gebildet, die auf Hirsch-Dundersheim Boden steht, doch hat dieselbe bis jetzt wenig Bedeutung erlangt. Die Mitglieder kommen nach und nach wieder zur alten Organisation zurück.

Nach dem Kassenbericht beträgt der gegenwärtige Kassenbestand 6208,55 Mk. Die Gesamteinnahme

seit dem letzten Verbandstage bis Ende Juni beträgt 18 830 Mk., die Ausgabe 14 787,86 Mk.

Der nächste wichtigste Punkt der Tagesordnung war die Frage der Arbeitslosenunterstützung. In einem Referate und darauf folgender Diskussion erfährt diese Frage eine gründliche Erörterung. Nach einer im Jahre 1896 aufgenommenen Statistik waren die Stukkateure im Durchschnitt 22 1/2 Tage arbeitslos. Bei einem Beitrag von 50 Pf. pro Woche sei es sehr wohl möglich, eine Unterstützung von 1 Mk. pro Tag für 60 Tage, gleich 10 Wochen, zu zahlen. Seine Erlebung fand dieser Punkt mit der Annahme folgender Resolution: „Der Verbandstag erklärt, in Erwägung, daß die Frage der Arbeitslosenunterstützung für unsere Gewerkschaft von einschneidender Bedeutung ist, dieselbe richtig zu prüfen. Zu diesem Zwecke beauftragt der Verbandstag den Verbandsvorstand, vom 1. Januar 1899 ab an sämtliche Filialen statistische Fragebogen zu versenden, in denen kurz die Fragen zu stellen sind: Wie lange waren Sie arbeitslos und zwar: a) Infolge von Arbeitsmangel? b) Infolge von Krankheit? c) Infolge von Witterungsverhältnissen?“

Die Aufnahme dieser Statistik soll alljährlich erfolgen. Die Bearbeitung des gewonnenen Materials wird einer fünfgliedrigen Kommission übertragen.

Um bei den künftigen Streiks ein planmäßiges Vorgehen zu ermöglichen, wird ein Streikreglement eingeführt. Die wesentlichen Bestimmungen desselben sind folgende: Angriffsstreiks müssen drei Monate vor Beginn dem Vorstande angezeigt werden. Anrecht auf Unterstützung bei Streiks haben die Kollegen nur dann, wenn sie zwei Monate der Organisation als Mitglied angehören. Die Unterstützung wird dahin geregelt, daß bei Ausbruch eines Streiks die erste Woche nichts bezahlt wird, die weiteren Wochen soll jeder unverheiratete Kollege 10 Mk., der verheiratete Kollege 12 Mk. erhalten, für jedes Kind wird 1 Mk. mehr pro Woche bewilligt.

Betreffs der Reiseunterstützung wird beschlossen: Reiseunterstützung wird an jedes Mitglied pro Kilometer in kürzester Verbindung 1 1/2 Pf. gezahlt, wenn dasselbe dem Verbands acht Wochen angehört hat und seinen Verpflichtungen nachgekommen ist.

Zum Punkt Presse liegt der Antrag vor, ein eigenes Organ zu gründen. Mit 19 gegen 2 Stimmen sprach sich der Verbandstag im Prinzip für Gründung eines eigenen Organs aus. Bei der Verwaltung des „Grundstein“ solle jedoch erst angefragt werden, wie lange die Organisation der Stukkateure darauf rechnen kann, den „Grundstein“ als Organ zu betrachten.

Ein Antrag, einen besoldeten Beamten anzustellen, wird abgelehnt, dagegen folgende Resolution angenommen: Die Anstellung eines besoldeten Beamten wird von der Nothwendigkeit, ein eigenes Organ zu gründen, abhängig gemacht. Es ist dem Beamten, der gleichzeitig die Redaktion des Blattes übernehmen muß, ein Umfanggehalt von 1500 Mk. zu gewähren. Um dies Geld aufzubringen, werden die Beiträge auf 25 Pf. pro Woche erhöht. Bis dahin erhält der Vorstand eine Vergütung von 12 Mk. pro Monat.

Der Punkt „Lohn- und Affordarbeit“ findet nach einem Referat und darauf folgender Diskussion seinen Abschluß mit der Annahme folgender Resolution:

1. „In Erwägung, daß die Afford- und Stücklohnarbeit die Ausbeutung der Arbeiter durch sich selbst bedeutet, ferner die Heruntersetzung der Arbeitspreise, das Kolonnenhystem, das Schwihsystem, sowie das Anlernen von Hilfsarbeitern begünstigt, die Arbeitslosigkeit vermehrt, das Solidaritätsgefühl unter den Arbeitern untergräbt und die gewerkschaftliche Organisation in hohem Maße schädigt, beschließt der Verbandstag: in denjenigen Filialen, in denen noch Afford- und Stücklohnhystem vorhanden ist, innerhalb zweier Jahre genannte Systeme abzuschaffen und dafür ein geregeltes Zeitlohnhystem einzuführen.“

2. „In Erwägung, daß die Lichtarbeit auf dem Bau die Unfallgefahr bedeutend vergrößert; weiter, daß viele Unfallverhütungsvorschriften die Lichtarbeit nur gestatten, wenn die Arbeitsstätte und Leitergänge in genügender Weise beleuchtet sind, so daß die Absturzgefahr nicht vorhanden ist, unsere Arbeitgeber aber die Beleuchtung der Arbeitsstätte in den meisten Fällen den Arbeitern überlassen; ferner, daß die kritische Lichtarbeit dazu beiträgt, die Arbeitslosigkeit im Winter zu vergrößern, beschließt der Verbandstag im Anschluß an die Resolution über Affordarbeit, daß die Lichtarbeit innerhalb zweier Jahre gleichfalls abzuschaffen sei.“

Die Wahl des Ortes, an welchem der Verband seinen Sitz hat, ergibt Köln a. Rh. Der Sitz des Ausschusses wird von Nürnberg nach Hamburg verlegt.

* Vom Verband der deutschen Buchdrucker wird am 10. Dezember eine Statistik über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse im Buchdruckergewerbe aufgenommen.

* "Schwerste Strafe dem, der einen Anderen an freiwilliger Arbeit hindert." Die Dreher und Hobler bei der Firma Wille in Braunschweig sahen sich gezwungen zu streiken, um angekündigte Lohnkürzung abzuwehren. Sofort kommt der Vorstand der Metallindustriellen Braunschweigs und erläßt folgendes geheime Schreiben:

"Die Dreher und Hobler der Firma A. Wille hier haben nach ordnungsmäßiger Kündigung die Arbeit niedergelegt, weil eine mäßige Herabsetzung der zu hohen Anfordpreise angeordnet war. Der "Volksefreund" wart vor Zugung und erscheint es deshalb empfehlenswerth, keinen der von der Firma A. Wille am 23. d. M. entlassenen Arbeiter zur Zeit einzustellen. Es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß einige der Entlassenen die Arbeit bei der betr. Firma wieder aufnehmen, wenn sie in keinem anderen Werke Arbeit finden, und dadurch diese Angelegenheit ohne weitere Folgen beseitigt wird.

Mit der Bitte, diese Sache streng vertraulich zu behandeln, zeichnet Hochachtungsvoll

Der Verein Braunschweiger Metall-Industrieller. Der Vorstand.

Braunschweig, 26. November 1898."

Oegen den Terrorismus, den durch diese schwarzen Listen die braunschweigischen Metallindustriellen gegen die Wille'schen Arbeiter anwenden, sind alle Ammenmärchen, die jetzt unter der Stichmarke "Sozialdemokratischer Terrorismus" im Schwange sind, das reine Kinderpiel.

* Die Herstellung der Goldbüchelchen (in welchen das Blatigold verwahrt wird) ist mit großer Gefahr für die Gesundheit verbunden. In einer Sitzung des Nürnberger Polizeienats ist die Goldbuchmacherei als ein Handwerkbetrieb schlimmster Art bezeichnet worden. Auf Anregung des Fabrikinspektors hatte die Polizei die Werkstätten der Goldbuchmacher von einem medizinischen Sachverständigen untersuchen lassen. Es ist dabei folgendes festgestellt worden: Damit die Hefstchen, worin das Schaugold aufbewahrt wird, nicht das Gold annehmen, werden die Blätter mit Nöthelfarbe oder Champagnerkreide eingerieben. Hierbei entsteht Staub, der für die mit dieser Arbeit beschäftigten Personen — es werden Mädchen dazu verwandt — höchst gesundheitsschädlich ist. Dennoch wird den Mädchen zugemuthet, täglich 10—12 Stunden lang diese verderbenbringende Arbeit zu verrichten. Ihr Wochenverdienst soll 15—16 M. betragen. Der Polizeienat beschloß, die bayerische Regierung zu ersuchen, beim Bundesrathe zu beantragen, daß das Reichsgesundheitsamt Versuche anstellen solle, ob das Einreiben der Goldbuchblätter nicht auf mechanischem Wege zu bewerkstelligen wäre. Da die Nürnberger Goldbuchmacher nur kleine Geschäftsleute seien, könne man ihnen bezügliche kostspielige Versuche nicht zumuthen. In Fürth, wo sich vier Goldbuchmacher befanden, lägen die Verhältnisse ganz ähnlich.

* Invaliditäts- und Altersversicherung. Die Summen der Beitragrückzahlungen an weibliche Versicherte, die eine Ehe eingehen, nimmt stetig zu. Die heirathslustigen Mädchen thun aber nicht immer gut, den Anspruch auf Rückzahlung zu erheben. Das Gesetz kennt nämlich auch die freiwillige Versicherung, und es ist den weiblichen Versicherten, die eine Ehe eingegangen sind, in recht vielen Fällen zu rathen, das Versicherungsverhältniß freiwillig fortzusetzen. Mit der Rückzahlung der Beiträge fällt jeder Anspruch auf Rente fort. Zahlen jedoch die weiblichen Versicherten auch nach ihrer Verheirathung, soweit sie nicht sowieso in Folge versicherungspflichtiger Thätigkeit der Zwangsversicherung unterworfen sind, für mindestens zwölf Doppelmarken zu 28 Pf. jährlich 3,36 M. oder etwa 1 Pf. täglich, so erhalten sie sich den Rentenanspruch und sorgen für die Zukunft. Nach dem großen Umfange, den die Rückforderung der Beiträge in der letzten Zeit angenommen hat, scheint es, als wenn die Möglichkeit der freiwilligen Versicherung in den Kreisen der weiblichen Versicherten nicht genügend bekannt wäre.

* Die im Jahre 1895 ausgefallenen oder von einem Tage des Jahres 1895 gültigen Quittungskarten der Alters- und Invaliditätsversicherung müssen bis zum 31. Dezember dieses Jahres zum Umtausch eingereicht werden, wenn sie nicht ungültig werden sollen (§ 104 des Gesetzes).

* Die moralisch Todten vom Wiener Streik. Unter dieser Aufschrift veröffentlicht die Wiener "Einigkeit" die Namen derjenigen, welche ihre Arbeitsbrüder und -Schwestern, die für bessere Arbeitsbedingungen kämpften, verrathen haben. In breitem schwarzen Rahmen (wie es das Organ der norwegischen Buchbinder mit den Streikbrechern in Christiania gethan) sind folgende Namen aufgeführt:

- Leopold Jaan, Klara Jaan, Rudolf Foges, Alfred Hronet, Johann Schmidt, Wilhelm Kroupa, Anton Matjes, Eduard Pihinger, Karl Wich, Stefan Stach, Heinrich Frank, Theodor Wilmersdorf, Karl Schweinhamer, Emil Jelinek, Theodor Fesemeyer jun., Alois Schöra, Ludwig Knöpfel, Eleonora Baran, Josefa Pfeifer, Gabriel Mattheiweber, Anna Fiala, Moissa Löfflinger, Adolf Schögl, Friedrich Schott, Emil Rogner, Albertine Rogner, Josef Boudet, Josef Mayer, Karl Storn, Pauline Steiner, Theresia Andreas, Amalia Leigeb, Lubmilla Hangat, Jakob Ullsch, Joh. Fobor, Johann Stagal, Joh. Kottmayer, Max Rohm, Anna Schumacher, M. Zuckermann.

* Einen allgemeinen Weltfeiertag des internationalen Proletariats einzusetzen und dazu den 1. Mai zu bestimmen, hatte beim internationalen Arbeiterkongreß zu Paris 1889 der Franzose Dormoy beantragt. Dormoy war also der Urheber des Weltfeiertags der Arbeiter, und er konnte seither sehen, daß dieser Weltfeiertag von Jahr zu Jahr an Bedeutung gewann. Nun ist Dormoy als Maire von Montlucon gestorben, sein Name bleibt aber mit der Feier des 1. Mai dem Proletariat der Welt erhalten.

* Französische Streiks im Oktober. Das Arbeitsamt verzeichnete für Oktober 27 Streiks mit 5146 Theilnehmern. In dieser Zahl sind die Theilnehmer des großen Pariser Ausstandes nicht einbegriffen. Das Arbeitsamt giebt die Zahl der Pariser Streikenden nicht an — aus welchem Grunde, wird nicht gesagt. Im Oktober des verflochten Jahres gab es 23 Streiks mit 3635 Theilnehmern. Die Durchschnittszahl der Oktoberstreiks in den letzten fünf Jahren bezieht sich auf 24. Von den 27 Streiks des diesjährigen Oktober erstreckten sich nur 8 auf mehrere Unternehmungen. Ursachen der Streiks: neun Mal wurde eine Lohnerhöhung gefordert, ein Mal eine bessere Verteilung des Lohnes, vier Mal Abwehr gegen eine Lohnerabsetzung, in einem Falle wurde um eine Lohnerabsetzung neben einer Verkürzung der Arbeitszeit gekämpft, in drei Fällen um die Werkstättenordnung, in drei Fällen um Personalfragen u. a. m. Ausgang von 19 im Oktober und 8 vorher begonnenen Streiks: 4 Erfolge, 13 Ausgleiche und 10 Mißerfolge.

* Die Londoner Bäckergehilfen befinden sich schon zwei Jahre im Konflikt mit ihren Meistern. Nun ist er zu Ende, und zwar durch Annahme der Vorschläge seitens der Unternehmer, die das Einigungsamt der Handelskammer unterbreitete. Danach sind elf Stunden als tägliche Arbeitszeit oder 66 Stunden pro Woche festgesetzt worden. Ueberzeitarbeit muß mit 50 Prozent Aufschlag des Tarifs entlohnt werden. Die Löhne sind auf 30, 33 und 36 M. pro Woche festgesetzt worden. — Damit vergleiche man die in Deutschland üblichen Löhne und ziehe den Umstand in Betracht, daß bei uns die Bäckerarbeiter nach dem Gesetz täglich 13 1/2 Stunden, unter Umständen aber bis zu 16 Stunden ausgebeutet werden dürfen.

Verschiedenes.

— Verfügung des Reichsversicherungsamts an die Unfallkassendirektoren. Das Reichsversicherungsamt hat neuerdings Entscheidungen getroffen, die in Arbeiterkreisen großes Mißfallen erregen müssen. Es hat nämlich entschieden, daß der Verlust von Fingergliedern oder ähnlichen minder bedeutenden Handverletzungen nicht ohne Weiteres die Gewährung einer Rente für theilweise Erwerbsunfähigkeit rechtfertigen. Renten unter 10 Prozent der Vollrente, insbesondere solche von 5 oder 7 1/2 Prozent der Vollrente, sollten überhaupt nicht gewährt werden. Denn die Erfahrung lehre, daß die Erwerbsunfähigkeit, die auf weniger als 10 Prozent geschätzt werden müsse, im wirtschaftlichen Leben als meßbarer Schaden nicht zum Ausdruck komme. Es werde daher, wenn die berufene Instanz im Wege der Schätzung zu der Annahme gelange, eine Erwerbsunfähigkeit liege etwa im Grade von 7 1/2 oder gar 5 oder noch weniger Prozent vor, von der Festsetzung einer Rente regelmäßig abzusehen sein. Diese Entscheidungen des Reichsversicherungsamts leiden alle an dem Fehler, daß sie — in der Sprache der christlichen Anschauung zu reden — unserm Herrgott ins

Handwerk pfeuchen wollen. Nur ein Mensch mit seinen gesunden vollzähligen Gliedern ist im wirklichen Sinne voll erwerbsfähig. Verliert er auch nur eines, so ist er es nicht mehr. Ganz besonders aber ist der Verlust von Fingern oder Fingergliedern eine so erhebliche Sache, daß die allgemeine Erwerbsfähigkeit auf alle Fälle meßbar verfürzt wird; die allereinfachsten Handgriffe sind nicht mehr so möglich wie mit einer gesunden Hand. Kommt erst einmal die Marime auf, daß der Verlust von einzelnen Gliedern oder Gliedertheilen die Erwerbsfähigkeit nicht beeinträchtigt, dann kann es auch dahin kommen, daß man den Verlust eines ganzen Fußes in dem Falle nicht als eine Verfürzung der Erwerbsfähigkeit betrachtet, wo der betreffende Verletzte mit den Händen zu arbeiten hat. Bei einem im wirtschaftlichen Leben so nothwendigen Werkzeug wie der Hand, ist jeder Verlust eines Fingerglieds eine Verminderung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und führt dadurch auch zu einer meßbaren Verminderung der Erwerbsfähigkeit. Die Grundsätze, die das Reichsversicherungsamt den Schiebsgerüchten zur Nachachtung unterbreitet hat, sind daher nicht nur ein Eingriff in die Rechte der Arbeiter, sondern bekunden auch eine Behandlung der Arbeiter als einer Menschenklasse zweiten Ranges. Denn wir wissen, daß z. B. bei der Festschreibung der Entschädigungen für die im Kriege verletzten Personen nach ganz anderen Grundsätzen verfahren wurde. Es ist uns der Fall bekannt, schreibt der "Vorwärts", daß ein Philologe, Professor an einer höheren Lehranstalt, der im steiger Kriege an der linken Hand eine kleine Verletzung davontrug, die ihn in seiner Thätigkeit als Lehrer in gar keiner Weise hinderte, doch mit einer ganz wesentlichen jährlichen Entschädigung bedacht wurde. Warum will man den Arbeitern gegenüber, denen wahrlich der Verlust eines Fingerglieds nicht einerlei sein kann, da sie von ihrer Hände Arbeit leben, Grundsätze einführen, die weder vor der Physiologie noch vor dem Forum der Gerechtigkeit Stand halten können?

— Wie blutiger Hohn auf die Arbeiterverhältnisse erscheinen manchmal Kochrezepte, die dem Arbeiter nachweisen sollen, mit wie wenigem er mit seiner Familie auskommen kann, wenn er nur zufrieden ist. Die jämmerlichen Lohnverhältnisse sollen es ihm sogar gestatten, noch Ersparnisse zu machen, wenn — ja, wenn seine Frau nur zu kochen versteht. Es wird unsere Leserinnen jedenfalls interessieren, was in dieser Hinsicht auf der Kochkunst-Ausstellung in Krefeld zu Tage gefördert wurde. Es wurde dort folgendes Rezept empfohlen:

Für drei Personen.

25 Gramm Fett in Würfel geschnitten	1 1/2 Pf.
mit 75 Gramm Mehl angerührt	2 "
aufgefüllt mit 2 Liter Wasser	0 "
1 1/2 Pfd. Zwiebeln in Scheiben geschnitten	7 "
1 1/2 Pfd. in Streifen geschnittene Kartoffeln	4 "
Pfeffer und Salz	1 1/2 "

Sa. 16 Pf.

Wenn man ein Essen für sechs Personen herrichten will, dann braucht man zu dem obigen nur noch zwei Liter Wasser zuzusetzen und sechs Mann können sich für 16 Pf. satt essen! Es ist wohl manchem Leser und mancher Leserin schon aufgefallen, warum so viele Bourgeois, die ihre eigene Köchin oder ihren besondern Koch haben, so dick und wohlgenährt aussehen und ihre feinsten Bändlein spazieren fahren können. Das Geheimniß ist jetzt gelüftet, die guten Leute haben nach obigem Rezept gegessen. Und die Arbeiter sehen deshalb so schlecht aus, weil sie — zu viel Schweine- und Ochsenfleisch, Rehbraten, Hasenbraten, Hummern zc. essen und zu viel Sekt trinken. Die Zufriedenheit in der Welt kann nur durch Kartoffelsuppe wieder hergestellt werden. Dann ist auch mit einem Schlage der Fleischnoth abgeholfen.

Abänderungen im Adressenverzeichnis.

Adressen der örtlichen Bevollmächtigten. Brief i. Schl.: Paul Sadlit, Fischerstraße 7.

Abänderung im Verzeichnis der Reise-Unterstützungs-Auszahlter.

Nachn. Z. Jean Klinge, Kurhausstraße 2; Abends von 7—8 Uhr. (Ausgesteuerte und noch nicht bezugsberechtigte Mitglieder erhalten eine Schlafmatte.)

Briefkasten.

Max Water aus Gotha wird hierdurch aufgefordert, den von ihm verlangten Umtausch seiner Ersparkarte gegen die wiedergefundene Quittungskarte umgehend vorzu-

nehmen, da ihm sonst Bestrafung in Aussicht steht. Den Umtausch vermittelt der Bevollmächtigte der Buchstelle Dortmund.

E. G. in Offenbach. War bereits von Würzburg eingekauft und dürfte damit genügend sein.
E. M. in Leipzig. War mit 20 Pf. Strafporto belastet.

H. S. in Leipzig. Wenn beim diesjährigen Herbstfest der Verwaltungsstelle der Zentralkrankenkasse den Kunstfreunden und Musikern die Freude am Gebotenen durch eine unüberwindliche Reblust der Damen verdorben wurde, so werden Sie in Ihrem Bemühen, für die Zukunft solchen Uebelstand abzuwehren, am Orte gewiß genügende Unterstützung finden. In unserer Zeitung aber in solch ausführlicher Weise das Schöne am Konzert und Nichtschöne beim Konzert zu schildern, dürfte nicht Jedermanns Billigung finden, weshalb wir glauben vom Abdruck absehen zu sollen.

Der Kollege Magliano in Mailand wünscht sich mit allen Nationalverbänden der Buchbinder in Verbindung zu setzen und bittet, ihn in der Organisationsarbeit der italienischen Buchbinder zu unterstützen. Man möge aber in italienischer oder französischer Sprache schreiben, da Uebersetzungen aus dem Deutschen ihm Schwierigkeiten bereiten. Man adresse:
G. Magliano, Mailand, Viale B. Romana, 55.

Anzeigen.

Zentral-Kranken- und Begräbnis-Kasse der Buchbinder etc. (Eingeschr. Hilfsk.) Sitz Leipzig. [1.40]

Verwaltungsstelle Bielefeld.

Sonntag den 11. Dezember, Nachmittags 2 Uhr, im Kassenlokal

Außerordentliche Hauptversammlung.

Tagesordnung.

- 1. Ergänzungswahl zum Vorstand.
- 2. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Verband der in Buchbindereien, der Papier- und Federgalanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.

Zahlstelle Stuttgart.

Montag den 12. Dezember, Abends 8 Uhr,

Versammlung

im „Gewerkschaftshaus“.

553] Tagesordnung: [2.50

- 1. Sind unsere Vereinbarungen in diesem Jahre von unseren Prinzipalen gehalten worden oder nicht?
- 2. Gewerkschaftsberichte.
- 3. Fragelasten — Verschiedenes.

Pünktlichen und zahlreichen Besuch erwartet

Der Vorstand.

Sonntag den 11. Dezember, Vormittags präzis 9 Uhr

Vertrauensmänner-Führung

im „Gewerkschaftshaus“. Das Erscheinen sämtlicher Vertrauensmänner ist unerlässlich notwendig.
Der Obige.

Fachverein Leipzig.

Sonabend den 17. Dezember, Abends 8 Uhr, im Restaurant „Johannisthal“

Versammlung.

554] Tagesordnung: [1.40

- 1. Vortrag.
- 2. Diskussion.
- 3. Gewerkschaftliches.

Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet

Der Vorstand.

„Zum Gutenberg“ Leipzig. Johannisthal 19. Guter bürgerlicher Mittagstisch, reichhaltige Stamnkarte, ff. Lagerbier 2 Glas 25 Pf., Bayerisches à 15 Pf., Gesellschaftszimmer. 555] [1.00 Joh. Rohm.

Ortskrankenkasse der Buchbinder etc. in Berlin.

556] Fortsetzung der ordentlichen General-Versammlung

am Montag den 12. Dezember, Abends 8 Uhr, in Feuersteins Salon, Alte Jakobstr. 75.

Tagesordnung:

- 1. Erhöhung der Gehälter der Kassenbeamten.
- 2. Vorlegung eines Kontraktentwurfs für die Angestellten.
- 3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Carl Duff, Bernh. Jost, Schriftführer, Vorsitzender.

Werkzeug-Klement,

257] Leipzig, Ulrichsstraße 36. [1.40
Beste und beste Bezugsquelle praktisch bewährter Werkzeuge für Buchbinder.

Neujahrs- und Gratulations-Karten in 30 verschiedenen Ausführungen
zwei farbig, 100 Stück mit Namen
sieben farbig, 100 Stück mit Namen
auch mit den Emblemen für jedes Gewerbe. 1 Sortiment. 30 versch. Muster gegen Einsendung von 50 Pf. Muster gratis.

Rud. Bechtold & Co., Wiesbaden, 558a] Verlag, Buchdruckerei & Lith. Anstalt. [3.20
Wiederverkäufern Rabatt.

Verbands-Versammlungs-Kalender.

Ort	Ort	Verammlungstag	Beginn
Nachen	Restaur. Gortmayer, Giffhornsteinstraße	10. Dezember (alle 14 Tage)	9 Uhr
Altenburg	„Goldener Löwe“ Baurberggasse	22. Dezember (alle 14 Tage)	8 Uhr
Altona	Schillerstraße, Ecke Schiller- und Marktstraße	17. Dezember (alle 14 Tage)	1/20 Uhr
Angsburg	Lugsbürger Hof, Schwelbogensstraße	17. Dezember (alle 14 Tage)	8 Uhr
Bant-Wilhelmsb.	Gasthaus „Zum Adler“, verl. Marktstraße 2	Jeden ersten Mittwoch im Monat	8 1/2 Uhr
Barmer	Restaur. Krings, Gr. Fürststraße 20	11. Dezember (alle 14 Tage)	11 Uhr
Berlin	Bei Feuerstein, Alte Jakobstraße 75	Jeden Montag nach dem 1. u. 15. des Monats	8 1/2 Uhr
Bielefeld	Bei Adam Geiser, Zur „Blauer Spitze“	Am 2. und 4. Montag im Monat	9 Uhr
Bonn a. Rh.	Gasthof „Zur Stadt Frankfurt“, Ritterstraße	Sonabend vor dem 1. und 15. des Monats	1/20 Uhr
Brandenburg a. S.	Bei Herrn Schneider, Schützenstraße 26	17. Dezember (alle 14 Tage)	1/20 Uhr
Braunschweig	„Papierhändler Hof“, Dohlfeldgasse 40	Jeden Sonntag nach dem 1. u. 15. des Monats	8 Uhr
Bremen	Gasthaus Wegener, Ammerstraße 100	Am 1. und 3. Sonntag im Monat	9 Uhr
Dresden	Ripfels Restaurant, Carlstraße 18, I. Etage	Am 1. und 3. Sonntag im Monat	8 1/2 Uhr
Wrieg i. Schl.	„Goldener Adler“, Langestraße 24	Am 1. und 4. Sonntag im Monat	8 1/2 Uhr
Darmstadt	„Goldener Pfau“, Gr. Döhlengasse 15	Am 2. und 4. Sonntag im Monat	9 Uhr
Dortmund	Gasthof Brinkmann, Westensellweg 111	Am 2. und 4. Sonntag im Monat	9 Uhr
Düsseldorf	Restaur. Koeber, Fingertstraße 87	17. Dezember (alle 14 Tage)	9 Uhr
Duisburg-Ruhrort	Bei Hils, Oberstraße 6 in Duisburg	10. Dezember (alle 14 Tage)	1/20 Uhr
Eisenberg (S.-A.)	Leinards Restaurant	Am 2. Dezember Nachmittags	8 Uhr
Eiberfeld	Restaur. Wiese, Morianstraße	Am 2. und 4. Sonntag im Monat	8 1/2 Uhr
Essen	Restaur. „Zum Krotobil“, Gießengasse	10. Dezember (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
Erlangen	„Schwarzer Adler“ (Leipold), Pfarrstraße	Am 1. Samstag im Monat	8 Uhr
Esslingen	Bei Mayer, „Zum Zivoler“, Wahnhoftstraße	17. Dezember (alle 14 Tage)	8 Uhr
Fehsenheim	Gasthaus „Zum Adler“	17. Dezember (alle 14 Tage)	9 1/2 Uhr
Fleischberg	„Goldsteiniges Haus“, Vorderstraße 45	Am 1. Sonntag im Monat	8 1/2 Uhr
Frankfurt a. M.	„Erlanger Hof“, Boringasse 11	13. Dezember (alle 14 Tage)	1/20 Uhr
Freiburg i. B.	Restaur. Kober, Eisenbahnstraße 1	10. Dezember (alle 14 Tage)	1/20 Uhr
Gera	Restaur. Bld, Wassergasse	Am 2. Samstag im Monat	8 1/2 Uhr
Glogau	Restaur. „Drei Bienen“, Schmeltzblittenstraße	Sonabend nach dem 1. und 15. des Monats	1/20 Uhr
Göhring	Restaur. Rosenberg, Mühlstraße 6	Am 2. Sonntag im Monat	8 1/2 Uhr
Hagen i. W.	„Goldener Adler“	Am 1. Sonntag im Monat	8 1/2 Uhr
Halle a. S.	Bei Ernestitz, „Zur alten Post“	10. Dezember (alle 14 Tage)	9 Uhr
Hamburg	„Engländer Hof“, Gr. Berlin	Am 1. und 3. Sonntag im Monat	8 1/2 Uhr
Hannover	Restaur. „Karlshagen“, Gartenstraße 11	10. Dezember (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
Heilbronn	Bei Wegener, Neuestraße 27	Sonabend nach dem 1. und 15. im Monat	8 1/2 Uhr
Jena	Gasthaus „Zur Post“	17. Dezember (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
Karlshöhe	Gasthaus „Zum Greif“, Oberlauengasse	17. Dezember (alle 14 Tage)	1/20 Uhr
Kaufbeuren	Restaur. „Zur Aune“, Birkel 25	Am 2. und 4. Samstag im Monat	9 1/2 Uhr
Kiel	„Zum goldenen Engel“	13. Dezember	9 Uhr
Köln	Alrens, Alte Meise 8	17. Dezember (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
Königsberg i. Pr.	Mollers, Neumarkt (Ecke Zehleboldgasse)	Jeden Montag vor dem 1. und 15. des Monats	8 Uhr
Konstanz	Beliers Restaurant „Zum Hohenfels“, Rüttelstraße	10. Dezember (alle 14 Tage)	8 Uhr
Krefeld	Restaur. „Zum silbernen Mond“	11. Dezember (alle 14 Tage)	11 Uhr
Kübeck	Restaur. Steinbach, Westwall	Jeden Sonntag nach dem 1. u. 15. des Monats	8 1/2 Uhr
Ludwigshafen	„Zum Goldsteinigen Hause“, Marlesgrube 22	17. Dezember (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
Magdeburg	Bei Otto Schulz, Ecke der Karl- und Weißerstraße	Am 1. und 3. Samstag im Monat	1/20 Uhr
Mannheim	Restaur. B. Lunninger, Degerbühlerstraße 31	10. Dezember (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
München	Zum „Steinernen Tisch“, Breite Weg 94	Am 2. und 4. Samstag im Monat	1/20 Uhr
Münster i. Westf.	„Dahlberger Hof“	Sonabend nach dem 1. und 15. jeden Monats	9 Uhr
Nürnberg	Restaur. „Zum Schnotenbude“, T 5, 1	10. Dezember (alle 14 Tage)	1/20 Uhr
Offenbach a. M.	Cafe Dall'Armi, Frauenplatz 6	19. Dezember (alle 14 Tage)	9 Uhr
Osnabrück	Restaur. Mitzny, Engelstraße	Am 2. Sonntag im Monat	8 1/2 Uhr
Paderborn	Restaur. Bauer, Schlotfegergasse	Am 2. und 4. Samstag im Monat	1/20 Uhr
Paderborn	Gasthaus „Zum Lindenbaum“	10. Dezember (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
Paderborn	Bei Herrn Wilschke, Wasserstraße 27	Am 2. und 4. Samstag im Monat	1/20 Uhr
Paderborn	Bräuer Hof, Baumstraße	12. Dezember (alle 14 Tage)	8 Uhr
Paderborn	Restaur. „Zur Glode“, I. Eingang Kreuzgasse	Am 1. und 3. Samstag im Monat	8 1/2 Uhr
Paderborn	Gasthof „Zum Goldenen Bären“, Ehingerstr. 17/19	Am 1. und 3. Samstag im Monat	8 Uhr
Paderborn	Restaur. Oberthür, Oberthürstraße 11		

Die öffentlichen Versammlungen in Leipzig werden eine Woche vorher in der „Buchbinder-Zeitung“ und einen Tag vorher in der „Leipziger Volkszeitung“ bekannt gegeben.
In Dresden finden jeden zweiten Sonntag im Monat öffentliche Versammlungen statt, welche je einen Tag vorher in der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ bekannt gemacht werden.

Aus Konkurs 2 Bremer Dftau- Draht-Heft-Maschinen

per sofort zu verkaufen. 559a] [1.40
Näh. erth. Herr H.-H. Dr. Kallir, Leipzig.
Sende jedem, der 1 Mt. in Briefmarken einsetzt, 6 hübsch kolorierte Ansichtskarten vom Berner Oberland: Thun, Beatenberg, Interlaken mit Jungfrau, Lauterbrunnen mit Staubbach, Wengernalp und Grindelwald. Jede einzeln frankirt und beschriebene. Die erste wird sofort und die letzteren am 25. Dezember versandt. 555] [0.60
Johann Timm, Buchbinder, Thun (Schweiz).

560.] **Hoh. Nebenverdienst** [1.00
ohne Risiko u. Einsatz kann sich Jedermann, bes. Vertrauenssp. allerorts durch Verkauf ein. leicht abseh. u. empfehlw. Artik. sichern. Offert. L. Z. 5760 Rudolf Woffe, Leipzig.

E. Schneckenburger, 561.] **Gewerkschaftshutmacher,** [2.00
Stuttgart, Rothebühlstr. 14.
Grosses Lager in allen Sorten Hüten.

Georg Walters Restaurant
(früher Alexander Wehnert)
Marschnerstr. 34, Dresden A.
Verkehr der Buchbinder u. verw. Berufsgenossen empfiehlt seine freundlichen Lokalitäten einer geneigten Beachtung. [2.60

Franz. Billard.
Speisen und Getränke in vorzüglicher Güte.